BERLIN
Montag
16. Juni
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 276
B 137
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Plötzlich abgesagte Sitzung.

Schwierigkeiten der Regierung Brüning-Moldenhauer.

Die für heute in Aussicht genommene Sitzung des Reichshaushaltsausschusses, in der Finanzminister Dr. Moldenhauer die Regierungsvorschläge begründen wollte, ist bis auf weiteres abgesagt worden. Die Schwierigkeiten der Lösung der finanzpolitischen Fragen sind so groß, daß der Reichsfinanzminister es im Augenblick ablehnt, die Oeffentlichkeit darüber zu unterrichten.

Vertrauenskrise des Kabinetts Brüning

Das Kabinett Brüning hat die Deckungsvorschläge des Reichsfinanzministers Moldenhauer „in voller Einmütigkeit" gebilligt. Es hat sich stark gemacht, die Vorschläge als „einheitliches Ganze" durchzudrücken, und hat die Absicht erkennen lassen, das Programm im Galopp im Reichstag durchzukämpfen.

Der große Kampf hat heute damit begonnen, daß Herr Moldenhauer nicht an die Front gehen will. Für eine Regierung, die so sehr auf die Markierung von Stärke eingestellt ist, wie das Kabinett Brüning, ist das ein schlechter Anfang. Zwischen den Kabinettsbeschluß vom Freitag und die Haushaltsausschußsitzung von heute hat sich die Tatsache eingedrängt, daß die Regierungsparteien nichts weniger als einmütig sind.

Herr Moldenhauer hätte heute riskiert, daß auf seine Programmerklärungen Protesterklärungen von Regierungsparteien erfolgten — noch dazu von seiner eigenen Fraktion! Will das Kabinett kämpfen, so muß es auch dieser Tatsache ins Auge sehen — aber es will offenbar zunächst lieber verhandeln.

Die Krise in der Brüning-Koalition ist nicht mehr zu verbergen. Die „Kölnische Zeitung" schreibt über die Lage des Kabinetts:

> „Das Prestige des Reichspräsidenten, die Drohung mit der Auflösung des Reichstags, die Berufung auf die Frontgeneration — alles ungewöhnliche Mittel, die eingesetzt wurden und das Volk aufhorchen ließen.
>
> **Selten sind einer Regierung bei ihrem Amtsantritt so viele Vorschußlorbeeren gespendet worden wie dem Kabinett Brüning.**

Die Zentrumspresse überstürzte sich förmlich in Bewunderung für den Kanzler und bescheinigte ihm schon nach seinem ersten Auftreten einen großen „Sieg der Staatspolitik". Herr Schiele wurde von seinen agrarischen Freunden über den grünen Klee gelobt, Herr Stegerwald von den christlichen Gewerkschaften in den Himmel gehoben, Herr Treviranus von seinen Frontkameraden als Mann der Tat gefeiert und Herr Moldenhauer für ein paar rheinische Bonmots, die er im Haag zum besten gab, von demokratischen Publizisten wohlwollen belobt. Wir haben uns an diesem Spiel nicht beteiligt, aber erklärt, es sei ein Gebot der politischen Vernunft und der staatsbürgerlichen Verantwortung, dem neuen Reichskanzler fair play zuzubilligen und seine Taten abzuwarten.

> **Seitdem ist noch kein Vierteljahr vergangen, und schon muß festgestellt werden, daß die Regierung, wie kaum jemals eine andere, fast die ganze öffentliche Meinung gegen sich hat.**

Auch die Zentrumspresse ist sehr kleinlaut geworden und vermag ihre Matadoren eigentlich nur noch durch Hiebe auf die vorige Regierung zu verteidigen, an der doch das Zentrum ebenfalls beteiligt war. Gewiß verteilt sich die Schuld an der allgemeinen Finanzmisere auf eine ganze Reihe von Regierungen mit und ohne sozialistische Führung, und wir hätten gerade deshalb dem Kabinett Brüning eine längere Bewährungsfrist gegönnt. Daß das nun aber nicht mehr angeht, hat es sich selber zuzuschreiben, denn für die Lage, die durch seinen Notopferplan geschaffen wurde, ist es allein verantwortlich. Fest steht jedenfalls, daß die Vertrauenskrise in den letzten Monaten nicht beseitigt, ja nicht einmal gemildert, sondern im Gegenteil noch erheblich verschärft wurde. Und da muß man doch fragen: Wie war das möglich?"

Die sogenannte „Reichshilfe" hat in der Brüning-Koalition wie Sprengpulver gewirkt. Noch ist der offene Ausbruch des Krachs vermieden, da Herr Moldenhauer nicht vor den Hauptausschuß gehen will. Durch diese Taktik tritt natürlich eine Verzögerung in der Verabschiedung des Etats ein — die Verantwortung dafür fällt auf die uneinige Regierungskoalition.

Diese Taktik der Enthaltsamkeit läßt sich jedoch nicht ewig fortsetzen — Herr Moldenhauer wird wohl oder übel doch sehr bald vor den Feind gehen müssen!

Empörung in Mitteldeutschland

Soll uns der Brotkorb noch höher gehängt werden?

Magdeburg, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Die freien Gewerkschaften Mitteldeutschlands demonstrierten am Sonnabend und Sonntag in riesigen Kundgebungen gegen die Lohnabbauoffensive des Unternehmertums und gegen die Sozialreaktion. Einstimmig wurde eine Entschließung angenommen, die sich gegen den Lohnabbau richtet. Eine Gruppe streikender Mansfelder Bergarbeiter in Stärke von 100 Mann wurde lebhaft begrüßt. Störungsversuche der Kommunisten verliefen ergebnislos.

Pabst fliegt zu Mussolini.

Einspruch gegen Ausweisung abgewiesen.

Wien, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Amtlich wird mitgeteilt: Der deutsche Staatsangehörige Pabst, der am 14. Juni von der Bundespolizei aus dem österreichischen Staatsgebiet ausgewiesen wurde, hat gegen die Ausweisung bei dem Landeshauptmann von Wien Einspruch erhoben. Dieser Einspruch wurde am Sonntag nachmittag abgewiesen. Pabst, der gebeten hatte, möglichst bald nach Italien abreisen zu dürfen, hat nach der Ablehnung des Einspruchs Wien am Sonntag nachmittag mit seiner Gattin mit Flugzeug verlassen. Er hat sich nach Venedig begeben.

In Oesterreich herrscht völlige Ruhe. Vor dem Gebäude der Landesregierung in Innsbruck demonstrierten am Sonntag etwa 200 Heimwehrleute gegen die Ausweisung von Pabst. Der Zug löste sich jedoch bald in Ruhe auf. Am Montag wird der Vorstand der Heimwehr zu der Ausweisung von Pabst Stellung nehmen.

Die Tiroler Regierung ist „befremdet".

Innsbruck, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Die Tiroler Landesregierung ließ die Bevölkerung nach am Sonntag durch Plakate wissen, daß sie von der Ausweisung des Majors Pabst aus Oesterreich mit Befremden Kenntnis genommen habe und die Ausweisung ohne jede Fühlungnahme der Bundesregierung mit den zuständigen Tiroler Behörden erfolgt sei, trotzdem Pabst seinen ständigen Aufenthaltsort in Tirol gehabt habe. Die Tiroler Landesregierung habe ihr Befremden in Wien bereits zur Kenntnis bringen lassen und die sofortige Aufhebung des Ausweisungsbefehls gefordert.

Polizei im Flugzeug — Weiterreise nach Rom.

Venedig, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Der aus Oesterreich ausgewiesene Putschist Pabst ist am Sonntagabend in Begleitung von zwei österreichischen Polizeibeamten auf dem Flugplatz in Venedig gelandet. Pabst blieb über Nacht in Venedig. Wie aus seiner Umgebung verlautet, beabsichtigt er, heute nach Rom weiterzureisen.

Pabst gab österreichisches Bürgerrecht auf.

Um die Pension aus Deutschland nicht zu verlieren.

Im November 1929, unter der Regierung Hermann Müller, wurde die Zahlung der Pension an Pabst eingestellt. Es hatte sich herausgestellt, daß Pabst im Jahre 1921 in Mieming in Tirol das Gemeindebürgerrecht und — nach Auffassung der Tiroler Landesregierung — damit auch die österreichische Bundesangehörigkeit erworben hatte. Gegen die Einstellung der Pensionszahlung strengte Pabst sofort einen Prozeß an und erklärte zugleich den Verzicht auf sein Gemeindebürgerrecht in Mieming. So ist Pabst einstweilen zwischen zwei Stühlen auf dem Boden zu sitzen gekommen: von Deutschland bekommt er als Oesterreicher keine Pension, und Oesterreich hat ihn als Reichsdeutschen ausgewiesen.

Der Prozeß um die Pension schwebt noch. Aber ganz abgesehen von der Staatszugehörigkeitsfrage ist es ein Skandal, wenn an Leute, die sich so wie Pabst am Staate vergangen haben, Pensionen gezahlt werden.

Autobuskatastrophe in Spanien.

Vier getötet, 17 schwerverletzt.

Madrid, 16. Juni.

In Polado in der Provinz Coruna fuhr ein vollbesetzter Autobus gegen eine Mauer. Vier der Insassen wurden getötet, 17 schwer verletzt.

Nazi-Strolche im Wannseebad.

Energisches Durchgreifen der Badeverwaltung. — Mit Feuerspritzen gegen die Rowdys.

Einen lehrreichen Anschauungsunterricht über die Geistesverfassung nationalsozialistischer Radaubrüder erhielten die fünfzigtausend Berliner, die gestern das städtische Strandbad Wannsee bevölkerten. Ein Trupp Nationalsozialisten wollte nämlich das große Volksbad, das allein sozialdemokratischer Initiative sein heutiges Gesicht verdankt, für ihre Propagandazwecke mißbrauchen. Sie richteten mitten im Bad eine riesengroße Hakenkreuzfahne auf. Als die Berliner sich diese Provokation nicht gefallen lassen wollten, fingen die Störenfriede an zu randalieren. Dank der erfreulich energischen Haltung der Badeverwaltung mußten sie das Bad verlassen. Am Abend versuchten sie auf ihre Art „Rache" zu nehmen. Dabei wurde ihnen mit Feuerspritzen und durch das Ueberfallkommando zum Bewußtsein gebracht, daß man sich gegen derart üble Störenfriede zu wehren weiß. Zehn Personen, zum größten Teil Nationalsozialisten, wurden festgenommen und der Abteilung 1 A des Polizeipräsidiums zugeführt. Die Festgenommenen werden sich noch im Verlauf dieser Woche wegen Hausfriedensbruches und anderer Delikte vor dem Strafrichter zu verantworten haben.

Ein anderer, von Nationalsozialisten provozierter Zwischenfall wird aus der Köpenicker Straße gemeldet. Dort gerieten am Sonntag in aller Frühe Nationalsozialisten und Kommunisten aneinander. Auch hier entstand ein wüstes Handgemenge. Die Gegner gingen hauptsächlich mit Stöcken gegeneinander vor. Plötzlich zog ein Parteigänger der Nationalsozialisten, der Kellner Georg Wichmann aus der Luckauer Straße, einen Revolver und feuerte mehrere Schüsse ab. Ein 19jähriger Arbeiter brach, durch drei Kugeln schwer verletzt, auf der Stelle zusammen. Er wurde in ein Krankenhaus eingeliefert. Der verbrecherische Nationalsozialist wurde verhaftet. In Weißensee wurden in der Berliner Allee von einem Lastkraftwagen mit nationalsozialistischen Demonstranten Flaschen in das Publikum geworfen. Ein Unbeteiligter wurde leicht verletzt, zwei anderen unbeteiligten Passanten wurde die Bekleidung beschädigt. Eine Feststellung war nicht mehr möglich.

Wehretat nicht unantastbar!

Breitscheid über den Kurs Brüning.

Godesberg, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Auf dem Bezirksparteitag der Sozialdemokratischen Partei für die obere Rheinprovinz äußerte sich der Führer der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Abg. Dr. Breitscheid, am Sonntag in einer längeren Rede über die zur Zeit im Vordergrund der öffentlichen Diskussion stehenden politischen Probleme. Breitscheid führte u. a. aus:

„Es wird in der bürgerlichen Presse und nicht zuletzt in Zentrumsblättern so hingestellt, als ob das Kabinett Brüning vor seine höchst unerfreuliche und gefährliche Situation nur gestellt worden sei, infolge des Versagens seines Vorgängers, des Kabinetts Müller. Diese Angriffe sind schon deshalb unangebracht, weil in dieser Regierung Müller auch drei Vertreter des Zentrums und zwei der Deutschen Volkspartei saßen. Ist diesen Herren die große Erleuchtung erst gekommen, seitdem an der Spitze der Regierung nicht mehr Müller, sondern Brüning steht? Hätten sie nicht die Möglichkeit besessen, schon in der Vergangenheit ihre Bedenken anzumelden und energische Vorschläge zu einer auf die Gesundung der Finanzen gerichteten Reform in die Debatte zu werfen? Wenn Zentrum und Volkspartei jetzt die Schuld auf das Kabinett Müller zu schieben suchen, so schlagen sie sich damit im Grunde nur selbst ins Gesicht. Wenn die Sozialdemokratie ein Hindernis für die Sanierung der Wirtschaft und der Finanzen gewesen ist, so sollte man sich doch freuen, sie losgeworden zu sein und ihr keine Vorwürfe wegen ihres Ausscheidens machen!

Die Sozialdemokratie hat von jeher den Standpunkt vertreten, daß ihre Opposition eine sachliche sein muß, die auch die Vorlagen einer ihr gegnerischen Regierung sorgsam prüft und die Pflicht nicht verabsäumen darf, durch positive Vorschläge den Gang der Dinge zu beeinflussen. Das gilt selbstverständlich auch von dem Reformprogramm der Regierung Brüning. Gelingt die Abdeckung des Defizits nicht, so leidet darunter der Staat, seine Verfassung und in erster Linie die Arbeiterklasse, und dann steht vor uns die große Gefahr der Anwendung des Artikels 48.

Aber wie soll sich eine Mehrheit für das Reformprogramm der Regierung Brüning zusammenstellen? Tag für Tag wird in der Volkspartei gegen das Projekt Sturm gelaufen, für das doch in erster Linie der volksparteiliche Finanzminister die Verantwortung trägt. Wir erleben ein ganz ähnliches Schauspiel, wie es sich uns seinerzeit darbot, als derselbe volksparteiliche Finanzminister im Kabinett Müller die Erhöhung des Beitrags zur Arbeitslosenversicherung auf 4 Proz. ebenfalls mit seinem Namen deckte. Wenn die Presse der Volkspartei die Ansicht ihrer Reichstagsfraktion widerspiegelt, so muß die Regierungskoalition in dieser Frage auseinanderfallen, auch wenn wir gar nicht an die anderen Gruppen denken.

Nun scheint es, als ob innerhalb der Regierung die Meinung besteht, daß schließlich die Sozialdemokratie ihr aus der Verlegenheit helfen und der Notopferzulage zustimmen werde. Wir müssen jedoch nachdrücklich darauf aufmerksam machen, daß unsere Vorstellung vom Notopfer eine andere ist, als die der Regierung Brüning.

Die Reichsregierung will die Beamten und die sogenannten Festangestellten in der Privatwirtschaft, d. h. diejenigen, die ein Einkommen von über 8400 M. haben, mit einer Abgabe von ihrem Bruttoeinkommen belasten. Für den Gedanken, daß diejenigen, die sich in gesicherter Lebensstellung befinden und die das Gespenst der Arbeitslosigkeit nicht zu fürchten haben, die über das wohlerworbene Recht der Pensionsversorgung verfügen, zu den Lasten herangezogen werden, die durch die Arbeitslosigkeit anderer erwachsen, spricht, wie gesagt, mancherlei. Aber es gibt doch auch sehr starke Gegenargumente. Einmal ist es kaum angängig, die besser bezahlten Angestellten der Privatwirtschaft in Bausch und Bogen als „in ihrer Existenz gesichert" zu behandeln. Gerade bei einer ungünstigen Wirtschaftslage, wie der gegenwärtigen, müssen auch sie damit rechnen, wenn auch nach einer längeren Kündigungsfrist, auf die Straße geworfen zu werden, und wir wissen, wie schwer es älteren Angestellten ist, dann wieder eine neue Beschäftigung zu finden.

Es erscheint uns unmöglich, die Last auf Beamte und Angestellte abzuwälzen, während man die Bezieher der größeren Einkommen ganz allgemein schont.

Der sozialdemokratische Vorschlag ging von allem Anfang an dahin, durch einen Zuschlag zur Steuer auf die größeren Einkommen die Sanierung der Arbeitslosenversicherung entsprechend zu unterstützen. Die Kapitalbildung ist notwendig, die Kapitalflucht, die heute mindestens mit acht Milliarden beziffert werden muß, ist eine Tatsache, die zu den schwersten Besorgnissen Veranlassung geben kann. **Aber einmal bedeutet die 300-Millionen-Belastung der Beamten und Angestellten doch auch eine Verminderung des Sparkapitals und zum anderen ist es doch nichts als eine Kapitulation vor den sonderbaren Patrioten, die ihr Geld im Ausland sicherstellen, wenn die Regierung den Punkt des geringsten Widerstandes sucht und sich nun ausschließlich durch eine Arbeitnehmerschicht aus der Verlegenheit helfen lassen will.**

Allerdings ist an die Volkspartei die andere Frage zu richten, ob sie, wenn sie das Notopfer der Beamten ablehnt, ebenfalls bereit ist, diesen Weg zu gehen, oder ob sie sich

schützend auch vor das Portemonnaie der Besitzenden

stellt. Es kommt im übrigen bei der Deckung des Etats nicht allein darauf an, die Einnahmen zu erhöhen, sondern die Ausgaben zu senken, die Ausgabensenkung nicht nur zu versprechen, sondern sie im gleichen Zuge mit den Einnahmerhöhungen vorzunehmen. Die Reichsminister haben die Freundlichkeit gehabt, auf 20 Proz. ihrer Repräsentationszulage zu verzichten. Das ist eben eine nette Geste, die aber finanziell von ungeheuer geringer Bedeutung ist. Selbstverständlich ist ein Gesetz zum Abbau der hohen Pensionen erforderlich. Das Kabinett spricht davon, daß man im Augenblick nur geringe Herabsetzungen an dem Etat vornehmen könne. Es müßte jedoch möglich sein, sofort größere Ersparnisse zu erzielen. Ich erwähne beispielshalber nur den Etat des Auswärtigen Amtes und vor allem den Wehretat. Selbst diejenigen, die die Wehrhaftigkeit Deutschlands fordern, obwohl sie sich klar sein müssen, daß wir bei unseren jetzigen militärischen Verhältnissen an einen Krieg nicht denken können, dürften sich der Erkenntnis nicht widersetzen, daß in einer Notlage wie der gegenwärtigen, auch der

Wehretat kein Kräutlein Rühr-mich-nicht-an

bleiben darf. Was soll alles Gerede von Sparsamkeit bedeuten, wenn man sich nicht zu einem ernsthaften Vorgehen dort entschließt, wo etwas ohne Gefahr für das öffentliche Wohl und für die physische und moralische Gesundheit des Volkes zu ersparen ist.

Die Sozialdemokratie vermag der Regierung nicht auf den Wegen zu folgen, die sie vorschlägt. Sie erschöpft sich nicht in negativer Kritik, sie wird positive und systematische Anregungen dem Parlament und der Oeffentlichkeit unterbreiten. Ihre Stellungnahme zu der Reform hängt davon ab, ob und in welchem Maße die Regierung und ihre Parteien diesen Vorschlägen Rechnung zu tragen gewillt sind. Sie werden sich in dem Rahmen halten, der bedingt ist durch unsere Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer sachlichen Opposition, die nichts fordert und nichts verspricht, was sie nicht zu erfüllen imstande wäre, wenn sie früher oder später wieder zur Mitwirkung in die Regierung berufen ist.

Von Bankräubern eingekerkert!

Der Direktor und zwei Angestellte ersticken.

Warschau, 16. Juni.

In der Lodzer Handelsbank wurde ein sensationeller Tresoreinbruch verübt. Als gestern abend einer der Direktoren der Bank ins Büro ging, um sich einige Schriftstücke nach Hause zu nehmen, bemerkte er, daß das Schloß der Stahltür, die zur Panzerkammer führt, beschädigt war. Die Tür war jedoch zugeschlagen und widerstand allen Bemühungen, sie zu öffnen. Wie sich dann herausstellte, ist sowohl der Tresor als auch die verschiedenen Handkassen im Laufe des gestrigen Sonntag von vermutlich sechs Banditen ausgeplündert worden. Ein Direktor der Bank und zwei Diener, die die Einbrecher bei ihrer Beschäftigung störten, wurden von den Einbrechern in den Tresor geschleppt und dort eingeschlossen. Man fürchtet, daß die Eingeschlossenen an Luftmangel ersticken werden, wenn es nicht bald gelingt, die Panzertür zu öffnen. Man hat telegraphisch Fachleute nach Lodz beordert, um den Tresor so rasch wie möglich zu öffnen. Von den Verbrechern fehlt vorläufig jede Spur. Man vermutet, daß den Bankräubern Geldbeträge im Werte von ungefähr 200 000 Zloty in die Hände gefallen sind.

Weltkraftkonferenz in Berlin.

3000 Teilnehmer. — Botschaft des Reichspräsidenten.

Heute vormittag um 10 Uhr wurde in der Kroll-Oper mit einem festlichen Auftakt die Weltkraftkonferenz eröffnet, die zweite Vollkonferenz dieser Art, deren erste 1924 in London stattfand. In der Zwischenzeit sind in Basel, Barcelona, London und Tokio Teilkonferenzen abgehalten worden. Daß die zweite Vollkonferenz in Berlin stattfindet, bedeutet eine internationale Anerkennung deutscher Technik und der wirtschaftlichen Aufbauarbeit, die besonders seit dem Kriegsende in Deutschland geleistet worden ist.

Der Saal der Oper am Platz der Republik war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die rund 3000 Teilnehmer der Weltkraftkonferenz waren fast vollständig versammelt. Die Bühne war mit dem Präsidium, dem Hauptausschuß und den hauptsächlichsten Vertretern der verschiedenen nationalen Komitees besetzt. Fünf große Fahnen im Hintergrund zeigten die fünf Erdteile. Vom ersten Rang herab hingen die Fahnen der 48 Staaten, die an der Weltkraftkonferenz beteiligt sind.

Der Zweck dieser Konferenz ist, über die Frage der Energieverteilung und Energieverwendung neues umfangreiches Material der internationalen Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Was hier die Fachleute aller Länder in etwa 400 ausländischen Berichten an aktuellen Problemen, technischer und wirtschaftlicher Art mitzuteilen haben, ist durchweg für alle Länder von gleich großer Bedeutung, da die Probleme der rationellsten Energieausnutzung international sind. Nicht nur für Techniker, sondern auch für Wirtschaftler und Politiker bringen die Berichte und Vorträge wichtige Anregungen.

Als Ehrenvorsitzender begrüßte von Miller, dem gestern in einem feierlichen Akt im Reichstag von Lord Derby der silberne Präsidentenhammer übergeben wurde, die Delegierten aller Länder. Er meinte, die Zeit, wo nur tierische und menschliche Arbeitskraft ausgenutzt wurden, sei jetzt vorüber. Ehemals hat man nur die Windkraft mit primitiven Mitteln ausgenutzt. Vor kurzem habe er in Moskau eine große Karte gesehen, auf der die durchschnittliche Windstärke an den verschiedensten Punkten des russischen Reiches verzeichnet war; dies sei der Beginn einer neuen Etappe der Windkraftausnutzung. Aehnlich steht es mit der Wasserkraft, die ja auch vor einigen Jahrzehnten nur primitiv verwendet wurde. Auch Brennstoffe spielen heute eine viel größere Rolle als vor wenigen Jahrzehnten. Wie bei der Gewinnung, so sind auch bei der Verteilung und Verwendung der Energiestoffe und -kräfte gewaltige Fortschritte erzielt worden.

Für die Stadt Berlin sprach Bürgermeister Scholz, der u. a. auch auf die großen Kraftwerke verwies, die in den letzten Jahren zur Elektrizitätsversorgung entstanden oder im Bau begriffen sind.

Den Begrüßungsreden der deutschen Hauptpräsidenten folgten Ansprachen der Vertreter Englands, Frankreichs, Polens, Skandinaviens, Sowjetrußlands, Südafrikas, Nordamerikas, Südamerikas, Japans und Australiens. Die meisten dieser Redner unterstrichen die führende Rolle, die Deutschland technisch und wirtschaftlich auf vielen Gebieten der Kraftverteilung und -erzeugung inne hat.

Ansprache des Reichskanzlers.

Reichskanzler Dr. Brüning hieß die Erschienenen im Namen der Reichsregierung und preußischen Staatsregierung in der Reichshauptstadt willkommen. „Dieses Willkomm ist zugleich Ausdruck unseres Dankes. Wir freuen uns, aus nächster Nähe an Ihren Beratungen teilnehmen zu können. **Durch Ihre Konferenz haben Sie Anspruch auf den Dank und das verständnisvolle Aufhorchen der ganzen Welt. Voll tiefen Verantwortungsbewußtseins weisen Sie, die Meister eines neuen Zeitalters der Maschinenkraft, Ihren Zeitgenossen neue Wege. Sie haben es unternommen, die Menschheit in bisher ungeahntem Ausmaße möglichst wohlfeil und möglichst störungsfrei mit Maschinenkraft, Licht und Wärme zu versorgen.** Die Fortschritte Ihrer Arbeit zeigen der Volkswirtschaft und dem Staatsmanne Wege zur Senkung der Produktionskosten.

Je mehr Sie in allen Zweigen des wirtschaftlichen und häuslichen Lebens zunächst die Nachfrage nach menschlicher Muskelkraft verringern, desto dringender wird die Aufgabe, für die freigestellten Arbeitskräfte neue Wirkungsmöglichkeiten zu schaffen. Ueber den Mehrbarf an geistig Geschulten hinaus, der sich aus den tiefgreifenden Umstellungen der Arbeitsmethoden ergibt, gilt es, den Massen der Arbeitslosen die Wege zu bereiten zu neuer nutzbringender Betätigung.

Die deutsche Reichsregierung wird alles tun, die Weltkraftkonferenz in ihrer segensreichen Arbeit zu fördern. Ihr Ruf findet bei der deutschen Reichsregierung freudigen Widerhall!"

Darauf verlas der Reichskanzler eine

Botschaft des Reichspräsidenten,

der der Weltkraftkonferenz Deutschlands Gruß entbietet:

„Aus allen Teilen der Welt, von allen Staaten des Erdballs sind Sie herbeigekommen, von einem großen Gedanken beseelt, durch gemeinsame Arbeit die Kräfte der Natur immer mehr zu beherrschen und zum Segen und Fortschritt der Menschheit nutzbar zu machen.

Als ein „Völkerbund der Technik" ist die Weltkraftkonferenz bei ihrer Gründung bezeichnet worden. Nichts ist in der Tat geeigneter, die Völker zu verbinden, als gemeinsames Bemühen dieser Art um das allgemeine Wohl. Die Zusammenarbeit der Geister fördert das gegenseitige Verständnis. Die Technik steht im Begriff, durch den Ausbau der Kraftübertragung über die politischen Grenzen hinweg das Wirtschaftsleben der Völker stärker, denn je zu beeinflussen und miteinander in Zusammenhang zu bringen."

Als Ehrenprotektor der Weltkraftkonferenz wünscht der deutsche Reichspräsident dann der Konferenz den Erfolg, den die Welt von ihr erwartet.

Die wissenschaftlichen Verhandlungen nahmen heute nachmittag mit einem großen Vortrag von Albert Einstein ihren Anfang

Kinder zum Kauf angeboten!

Das Elend die Wurzel der Unruhen in Indochina.

Paris, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Der „Petit Parisien" veröffentlicht eine erschütternde Schilderung über das soziale Elend unter der proletarischen Bevölkerung in Indochina. Der Verdienst des Fabrikarbeiters, der durchschnittlich 1,25 Franken pro Tag betrage, und der des kleinen Bauern reiche gerade knapp aus, um die tägliche Portion Reis zu erwerben. Schon um die Steuern zu bezahlen, müßten sich die Kulis den Wucherern ausliefern. Hungersnöte seien an der Tagesordnung. Obwohl nach der amtlichen Statistik im letzten Jahre nur ein einziger Mann an Hunger gestorben sei, seien allein im Distrikt Nam Dinh über 400 Personen direkt vom Hunger hingerafft worden. Die Not sei stellenweise so groß, daß die Eltern ihre Kinder zu verkaufen suchten. Dem Berichterstatter des „Petit Parisien" selbst wurde ein Kaufangebot für einen fünfjährigen Knaben zum Preise von 15 Franken gemacht. Wenn man bedenkt, schließt der „Petit Parisien" seinen Bericht, daß 15 Millionen Eingeborene in Indochina in derartigem Elend leben, dürfe man sich über die Fortschritte einer, die Unzufriedenheit ausnützende Propaganda nicht wundern.

Neue Blutopfer der Nazis.

Straßenschlacht bei Leipzig.

Leipzig, 16. Juni. (Eigenbericht.)

In dem an der Strecke Leipzig—Zeitz gelegenen Ort Eythra wurde am Sonntag der 24jährige kommunistische Arbeiter Johann Franke aus Leipzig-Konnewitz von Hakenkreuzlern auf bestialische Weise umgebracht. Im Verlaufe einer Propagandafahrt für die Landtagswahlen gerieten Kommunisten und Nationalsozialisten zunächst in ein Wortgefecht. In wenigen Minuten war jedoch eine regelrechte Straßenschlacht im Gange, die eine halbe Stunde dauerte. Die Kampfplätze wurden in wahre Trümmerstätten verwandelt. Als das Ueberfallkommando aus Leipzig eintraf, war Franke bereits tot. Er hatte einen schweren Messerstich erhalten, an dessen Folgen er unmittelbar darauf verstarb. Außerdem wurden im Verlauf der Schlägerei 12 Personen schwer verletzt, von denen einer inzwischen ebenfalls sein Leben ausgehaucht hat und andere hoffnungslos daniederliegen. Der Kampf zwischen den gegnerischen Parteien wurde hauptsächlich mit Zaunlatten, Schlagringen und Pflastersteinen geführt. Beteiligt an ihm waren ungefähr 70 Kommunisten und 100 Nationalsozialisten.

Fünf Reichsbannerleute verletzt.

Mannheim, 16. Juni.

Zwischen Reichsbannerleuten und Nationalsozialisten entstand am Sonnabendabend eine schwere Schlägerei. Fünf Reichsbannerleute und drei Nationalsozialisten wurden mehr oder weniger erheblich verletzt. Einige Nationalsozialisten wurden verhaftet, weitere Verhaftungen stehen bevor.

Auch in Oberschlesien Schwerverwundete.

Beuthen, 16. Juni.

Am Sonntagnachmittag kam es zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten in Rokittnitz zu einer Schlägerei, bei der zwei Kommunisten und zwei Nationalsozialisten schwer und vier Nationalsozialisten leicht verletzt wurden. Beamte der Schutzpolizei machten der Schlägerei ein Ende und nahmen mehrere Personen fest. Ein Totschläger und ein Messer wurden beschlagnahmt.

Rebellion in der Volkspartei.

Schwerin, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Der Beamtenausschuß der Deutschen Volkspartei für den Wahlkreis Mecklenburg-Lübeck hat am Sonntag zu der von der Reichsregierung in Aussicht genommenen Reichshilfe der Festbesoldeten eine Entschließung angenommen, in der es heißt, die Reichshilfe sei nichts anderes als eine willkürlich einzelnen Gruppen der Bevölkerung auferlegte Sonderlast. Sie trage alle Merkmale eines Ausnahmegesetzes und sei völlig ungeeignet, die Finanz- und Wirtschaftsnot zu beheben, weil sie die wahren Ursachen der Finanz- und Wirtschaftskrise unangetastet lasse. Es sei deshalb mit aller Entschiedenheit und mit allem Nachdruck der schärfste Einspruch gegen die Reichshilfe der Festbesoldeten in der vom Reichskabinett beschlossenen Form zu erheben. Der Reichstag und die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei werden aufgefordert, dieser Art Notopfer die Zustimmung zu versagen.

Gemeindewahlen bei Köln.

Die Folge von Eingemeindungen.

Köln, 16. Juni. (Eigenbericht.)

In der Gemeinde Hürth im rheinischen Braunkohlengebiet bei Köln wurden am Sonntag wegen Eingemeindungen Neuwahlen zur Gemeindevertretung vorgenommen. Sie hatten folgendes Ergebnis: Sozialdemokraten 2399 (letzte Reichstagswahl 2411), KPD. 2130 (2148), Zentrum 3473 (3283), bürgerliche Einheitsliste 1098, Großgemeindegegner 158, Nationalsozialisten 155. Die Verteilung der Sitze erfolgt folgendermaßen: Sozialdemokraten 6 (7), Kommunisten 6 (6), bürgerliche Einheitsliste 3, Zentrum 9. Bei der letzten Gemeindewahl hatten die bürgerlichen Parteien einschließlich des Zentrums eine Gemeinschaftsliste aufgestellt und 10 Sitze erhalten.

Büros statt Wohnungen.

Paris, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Justizminister Peret hat sich genötigt gesehen, in einer Konferenz mit Sachverständigen seines Ministeriums und dem Pariser Polizeipräfekten nach Mitteln zu suchen, um die fortschreitende Umwandlung von Wohnungen in Geschäfts- und Büroräume in Paris zu verhindern. In den letzten drei Jahren sind nicht weniger als 30 000 Altwohnungen abgerissen und in moderne Bürohäuser umgewandelt worden. In den meisten Fällen ist den Mietern lediglich eine Geldentschädigung, nicht aber eine Ersatzwohnung gegeben worden. Dazu hat die Stadt Paris selbst etwa 10 000 Wohnungen abgerissen, die als ungesund oder dem Einsturz nahe geräumt werden mußten. Die Zahl der billigen Altwohnungen hat sich in so erschreckendem Maße vermindert, daß zur Zeit 11 Proz. der Pariser Bevölkerung, d. h. also 280 000 Personen in engen möblierten Zimmern oder in Hotels Unterkunft suchen müssen.

28 Kinder verbrannt.

In einem Charkower Kino.

Charkow, 15. Juni.

Auf Veranlassung der Charkower Sowjets ist eine besondere Kommission mit der Untersuchung der furchtbaren Brandkatastrophe betraut worden, der gestern während einer Schülervorstellung in einem Kino 28 Kinder zum Opfer gefallen sind. Nach den bisherigen Feststellungen ist das Unglück dadurch entstanden, daß das Filmband während der Vorführung Feuer fing. Unter den 500 Zuschauern, Eltern und Kindern, brach eine Panik aus. Trotz der Bemühungen einzelner Besonnener stürzte alles den Ausgängen zu. Die meisten der 28 Todesopfer wurden in dem Gedränge erdrückt. Sechs Kinder wurden schwer und fünf Kinder leicht verletzt. Den betroffenen Familien ist von den Behörden jede Unterstützung in Aussicht gestellt worden. Einige verantwortliche Beamte der Kommission für Volksaufklärung, die die Schülervorstellung veranstaltet hatte, sind ihres Postens enthoben worden.

Hitler, Salomonsohn & Co.

Was die Firma Hugenberg in sich vereinigt.

Die Hugenberg-Presse ist seit dem Volksentscheid bekanntlich stkamm für die Nationalsozialisten eingestellt und verteidigt die Braunhemden durch dick und dünn. Die Nationalsozialisten ihrerseits schwören, daß ihr Kampf dem Kapitalismus, ganz besonders aber dem jüdischen Finanzkapital, gelte. Der Hugenberg-Konzern aber als ein durchaus finanzkapitalistisches Gebilde kann auf die Mitarbeit des jüdischen Finanzkapitals keinesfalls verzichten. So ergibt sich denn in der Hagenbeck-, Pardon, in der Hugenberg-Schau ein reizender Gesinnungskuddelmuddel, der im heutigen „Montag" folgendermaßen aussieht:

Zunächst vier oder fünf Meldungen über Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten mit politischen Gegnern, wobei die Blutaten der Braunhemden durchgehend als „Notwehrakte" entschuldigt werden. Darunter dann folgende Notiz:

Dr. Arthur Salomonsohn † (sowohl: † [Red. des „Vorw."])... Mit Salomonsohn ist einer der führenden Männer des deutschen Bankwesens von uns geschieden, einer von denen, die den schnellen Aufstieg der deutschen Wirtschaft vor dem Krieg an leitender Stelle miterlebt, an ihm erfolgreich mitgewirkt haben... Wenn sich die Disconto-Gesellschaft eine führende Stellung unter den deutschen Banken hat erkämpfen können, so ist das nicht zuletzt seinem großen Können, seiner Arbeitskraft und seinem Scharfblick in allen wirtschaftlichen Dingen zuzuschreiben.

Geschäft ist Geschäft. Hitler ist ein Geschäft für Hugenberg, Salomonsohn bzw. Disconto-Gesellschaft ist ein anderes — wahrscheinlich weit besseres Geschäft für unseren Zukunftsdiktator. Hitler plus Salomonsohn, — doppelt genäht hält besser. Juden raus! Juden rein! Nieder das jüdische Finanzkapital! Heil Hitler! Hoch Salomonsohn!

Beamte gegen Regierung.

Auch bei ihnen hört die Freundschaft auf ...

Im Berliner Sportpalast war Sonntag vormittag eine vieltausendköpfige Menge von Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten versammelt, die gegen die Absicht der Reichsregierung protestierten, auf Kosten ihrer Gehälter den Reichshaushalt in Ordnung zu bringen. Flügel und Lenz, die Führer des Deutschen Beamtenbundes, der zu dieser Kundgebung aufgerufen hatte, schilderten in bewegten Worten, wie die Regierung unter dem Deckmantel eines Ausgabensenkungs- und Spargesetzes, vor allem aber mit der sogenannten **„Reichshilfe" einen großangelegten Abbau der Beamtengehälter** und Beamtenrechte vornehmen wolle.

Mit der **Verbindlichkeitserklärung des Oeynhauser Schiedsspruches** habe die Regierung unzweideutig zu erkennen gegeben, daß sie

den Abbau der Löhne und Gehälter

der Arbeiter, Angestellten und Beamten als das wirksamste Mittel zur Wiederbelebung der Wirtschaft ansehe. Ehe man gegen die Arbeiter weiter so verfahre wie in der Gruppe Nordwest, wolle man zuvor die Beamten anpacken, weil man von dieser Arbeitnehmergruppe den geringsten Widerstand erwarte.

Die Reichsregierung ziehe in konsequenter Fortsetzung ihrer bisherigen Politik die Bevölkerungskreise zur Behebung der Finanznot heran, von denen sie weiß, daß sie weder auswandern, noch ihre Gehälter sich durch schweizerische Treuhänder auszahlen lassen könne.

Unter einmütiger Zustimmung der Versammelten brachten beide Redner zum Ausdruck, daß auch der deutschen Beamtenschaft die Not der Erwerbslosen zu Herzen gehe und sie **die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit** als eines der wichtigsten wirtschaftlichen sowie staatspolitischen und gesellschaftlichen Probleme ansehe. Einsparung von 300 Millionen Mark Beamtengehältern durch den verschleierten Gehaltsabbau könne ein ernsthafter Mensch nicht als ein wirksames Mittel zur Ankurbelung der Wirtschaft bezeichnen, denn diese 300 Millionen Mark fallen ja entweder als Kaufkraft oder innere Sparkraft für die Wirtschaft fort.

Die Maßnahmen der Reichsregierung, die teilweise auf einen Bruch der Verfassung hinauslaufen, seien aber auch insofern von schwerwiegender Bedeutung, als sie

das Vertrauen der Beamten

zu dem neuen Volksstaat erschüttern müssen, der von ihnen die Achtung der beschworenen Verfassung verlangt, sie aber gegenüber seinen Beamten selbst nicht mehr respektiert. Die Rede des Beamtenbundführers Lenz klang aus in dem Mahnruf: Volksstaat, stehe auch du zu deinen Beamten.

In der einstimmig angenommenen Protestresolution heißt es u. a., die Versammelten erklären sich nach wie vor bereit, gemeinsam mit allen leistungsfähigen Volksschichten nach Maßgabe ihres wirtschaftlichen Könnens im Rahmen eines umfassenden Aufbauplanes zur Gesundung der Finanz- und Wirtschaftslage des deutschen Volkes beizutragen. Sie müßten aber eine Sonderbelastung der Beamtenschaft ablehnen, die, aus augenblicklicher Verlegenheit entstanden, keine Gewähr für eine weitsichtige, aufbauende Finanzpolitik bietet.

Verurteilung wegen Aufruhr. Vor dem Schöffengericht Dresden hatten sich die Arbeiter Winkler, Wenn und Staude wegen Aufruhr zu verantworten. Die Genannten hatten sich am 6. März an den Demonstrationen in Pirna beteiligt, bei denen es zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei gekommen war. Auf Grund der Zeugenaussagen wurde Staude zu 8 Monaten, Wenn zu 6 Monaten und Winkler zu 7 Monaten und 1 Woche Gefängnis verurteilt.

Theater und Musik.

Hector Berlioz' „Trojaner."

Linden-Oper.

Am Ende der Spielzeit und der Berliner Kunstwochen eine Opernnovität: Hector Berlioz' „Trojaner". Ein schönes Beginnen, doch leider nur halbes Gelingen. Das gilt von dieser Erstaufführung nach siebzig Jahren, und es gilt von diesem Hauptwerk im Opernschaffen des großen, mit Genie geschlagenen Franzosen.

Die „Trojaner", das sind zwei Opern: „Die Einnahme Trojas" und „Die Trojaner in Karthago". Griechische Sage und römische Heldengeschichte im Hintergrund. Im Vordergrund stehen zwei Frauengestalten. Den ersten Teil beherrscht die Seherin Kassandra; den zweiten die karthagische Königin Dido. Ihre unglückliche Liebe zu Aeneas, unglücklich, weil die Pflicht, die ihn nach Italien treibt, ihn von ihr reißt, liefert den operngaften Vorgang. Opernhaft im allerprimitivsten Sinn, so ist die Dichtung. Hector Berlioz war kein dramatischer Dichter: weil ihm im Zentrum seiner künstlerischen Inspiration, im musikalischen, das eigentlich Dramatische versagt geblieben ist. Seine unglückliche Liebe zur Opernbühne bildet die Triebkraft und das tragischste Moment dieser verfehlten Operntragödie. Verfehlt im ganzen, aber die Partitur ist reich an seltenen, außerordentlichen Werten, die nicht nur den Musiker erfreuen. Die Liebesszene zwischen Dido und Aeneas, mit dem vorangehenden Septett, in ihrer Art gehört gewiß zum Schönsten, was je ein Musiker auszusprechen gewußt hat.

Der erneute Versuch, dies Opernwerk, das es nie und nirgends zu bleibenden Erfolg gebracht hat, für unsere Bühne zu retten, mußte mit einer gründlichen Textbearbeitung beginnen; sie ist, dank der glücklichen Hand Julius Kapps, der bei weitem beste Teil dieser Wiedererweckung durch die Linden-Oper geworden. Die Inszenierung, ältestes, mittelmäßiges Operntheater, versagt in überraschendem Umfang — trotz den schönen Bühnenbildern, die Emil Preetorius geschaffen hat. Und auch Leo Blech bereitet uns diesmal eine Enttäuschung. Es mag wohl sein, daß er dieser Musik, die gewiß nicht jedermanns Sache ist, innerlich nicht nahe kommt. Ihre dramatischen Schwächen werden durch eine Aufführung betont, die kaum das Notwendigste tut, ihre dramatischen Möglichkeiten zu erschöpfen. Und obendrein fehlt es in der Wiedergabe an der technischen Ueberlegenheit, die man erwarten durfte. Es hätte wohl mehr für das Werk geschehen können; ein Teil der kleineren Rollen ist kaum zulänglich besetzt. In den Hauptrollen: Karin Branzell, die als Kassandra nur ihren schönen Mezzosopran einzusetzen hat, aber der Gestalt alles schuldig bleibt. Groß und bedeutend die Dido der Frida Leider. Heinrich Schlusnus bewährt sich diesmal in einer wenig dankbaren Nebenrolle. Für den Aeneas war Fidesser versprochen. Helge Rosvaenge weiß im ersten Teil mit der Figur nicht viel anzufangen, gibt aber im Liebesduett des zweiten Teils eine überragende Sängerleistung. So fällt mit dem Gipfel des Werks der kurze Höhepunkt der Aufführung zusammen. Das weitere fällt ein wenig ab, und auch der Beifall des Premierenpublikums hält sich zum Schluß in mäßigen Grenzen.

K. P.

„Wie werde ich reich und glücklich?"

Das Rotopfer der „Komödie".

Selbst in den Hundstagen soll nicht erlaubt werden, daß sich Felix Joachimson, sonst ein patenter Theaterpliffikus, am Kurfürstendamm über arme Leute lustig macht. Er verulkt nämlich ein halbes Dutzend Proleten, denen ein verrücktes Millionärsfräulein die Bettlersuppe serviert, als unverschämteste Faulenzer. Joachimson meint, die Kerls wären selbst zum Fressen zu träg, und nur, wenn ihnen noch ein Zwanzigmarkschein neben den Teller gelegt wird, bequemen sie sich, das Maul aufzutun. So löst dieser Knabe im Notopfer- und Arbeitslosenjahr 1930 die soziale Frage.

Er wird sich herausreden und sagen, daß er nur die reichen Leute und nicht die Verhungerten mit seiner Revue parodieren will. Aber seine Geschichte ist so dumm und unflätig eingefädelt, daß die Ausrede nicht gilt. Wer kommt hoch? Der Lügner, der Hochstapler. Wer lügt und hochstapelt? Bei Joachimson der Prolet, der keine 16 Mark Monatsmiete für die Mansarde aufbringt. Immer nur wird auf den Proleten herumgehackt. Dank dem Proleten kann man sich jetzt am Kurfürstendamm über die absolute Gemeinheit des Stempelbrüderstands amüsieren.

Solche Revue auf dem Wedding oder in der Frankfurter Allee gespielt, und man würde das Theater demolieren. Doch in der „Komödie" fühlt sich alles künstlerisch gekitzelt und geschmeichelt, weil Spoliansky in den gemeingefährlichen Text Couplet-schlager hineinkomponiert. Ja, Spoliansky, dieser elegante Nervenmasseur, ist auch an dieser Stelle und für diesen Zweck eine besondere Giftnummer. Er schläfert die Widerstandskraft des Verstandes ein. Er verdummt den Zuhörer, indem er ihn durch Musik windelweich und kindisch macht. Je besser, je bunter dieser Unsinn musikalisch und szenisch hergerichtet wird, je flotter Oskar Karlweis den proletarischen Hanswurst mimt, je rührender Blandine Ebinger das süße Mädel, je wabbliger Wallburg den fetten Millionär, desto abscheulicher und unwürdiger wirkt das alles.

M. H.

Der Welttheaterkongreß in Hamburg.

Sonderbericht für den „Abend".

Infolge der Absage der italienischen, spanischen und holländischen Delegierten beläuft sich die Zahl der auf dem Welt-Theaterkongreß vertretenen Nationen nur auf zehn. Deutschland und Frankreich stellen das Hauptkontingent der Repräsentanten und Referenten, die zu ihren regelmäßigen Sitzungen im akustisch und einrichtungsmäßig dafür höchst ungeeigneten Hörsaale der Hamburger Kunsthalle zusammen kommen.

Im Mittelpunkte des ersten Verhandlungstages standen zwei vorzügliche deutsche Referate. Eines hielt Rudolf von Laban über „Das Ballett und die Erneuerung der Bewegungskunst", das andere Leopold Jeßner über „Das Klassikerproblem im Schauspiel". Beide Redner fanden mit ihren fortschrittlichen Ausführungen lebhaften Widerspruch bei den französischen Korreferenten und Diskussionsrednern. Von den angekündigten französischen Vorträgen fiel der der Ballettmeisterin Mme. Chasles aus, so daß nur der bekannte Tanzkritiker André Levinson zu Worte kam.

Auf Jeßners Rede antworteten Gémier und Gaston Baty vom Standpunkt des Regisseurs aus, während der Bürgermeister von Vichy, Henry Cleve, sich im Namen der französischen Autoren zu Regieproblemen äußerte.

Nachdem die Sitzungen der Regieabteilung des „Welt-Theaterbundes" durch den Ausfall des Piscatorschen Referates über „Dramaturgische Zusammenarbeit" eine empfindliche Einbuße erlitten und in einer praktisch nicht übermäßig fruchtbaren ästhetischen Diskussion beendet hatten, sorgten Tristan Bernard und Dr. Wenzel Goldbaum für eine weit konkretere Umgrenzung in den Verhandlungen der Bühnendichter und -komponisten. Eine durch Goldbaum eingebrachte Resolution gegen jedweden Versuch einer Kontingentierung der Bühnenproduktion, wie sie kürzlich in Italien und Frankreich geübt worden seien, fand einstimmige Annahme. Tristan Bernards Anregungen zum internationalen Uebersetzungsschutz und zur Bekämpfung des Handwerkes kunstfeindlicher Bühnenvertriebe, wiesen dem Welt-Theaterbunde eines der wichtigsten Felder für fruchtbringendes Eingreifen.

Im Rahmen der Festspiele fand die Aufführung von Debussys „Pelleas et Mélisande" durch das Ensemble der Pariser „Opéra-Comique" verdienten, nachhaltigen Erfolg.

Die Eröffnung der Ausstellung „Das moderne Bühnenbild in Deutschland", zu der der Hamburger Kunstverein seine neuen Räume zur Verfügung gestellt hatte, bildete für die auswärtigen Kongreßteilnehmer eine willkommene Ergänzung ihrer Eindrücke vom Stande des deutschen Theaters.

v. Malzahn.

Ein seltenes steinzeitliches Grab. Bei den Ausschachtungsarbeiten für den Schulbau der Gemeinde Wengelsdorf (Provinz Sachsen) gelang es, einen sehr interessanten Fund zu bergen. Es handelt sich um die Bestattung in einem Hause. Das Haus war muldenförmig in den Boden eingetieft und von ovaler Form. An einer Querseite lag auf dem Boden der Tote. Er lag auf dem Rücken, die Unterarme unter dem Leib, die Beine leicht angezogen. Die Richtung war von Süden nach Norden, der Kopf im Süden. Beigaben fanden sich nicht, wohl aber geben Gefäßfunde aus dem Hause die Möglichkeit, die Siedlungsstelle und das damit gleichzeitige Grab der Stichbandkeramik der jüngeren Steinzeit zuzuweisen, so daß die Anlage mindestens ein Alter von 4000 bis 5000 Jahren besitzt.

Selbsthilfe der Musiker. Die ständig wachsende Zahl der engagementslosen Musiker, verursacht durch den Abbau der städtischen Orchester, hat jetzt namentlich im Rheinland dazu geführt, daß sich erwerbslose Berufsmusiker zusammenschließen. So haben sich jetzt Düsseldorfer Musiker zu einem Düsseldorfer Sinfonieorchester vereinigt, das in Ensembles bis zu hundert Mann volkstümliche musikalische Darbietungen veranstaltet. Die musikalische Leitung des Orchesters hat Dr. Hans Paulig.

Eröffnung der Augsburger Bibelausstellung. Am gleichen Tage, an dem im Augsburger Rathaus die Reformationsausstellung eröffnet wurde, fand in der Aula des Collegiums bei St. Anna die Eröffnung einer Bibelausstellung anläßlich der 400-Jahr-Feier der Confessio Augustana statt.

Harems-Zählung.

In der Türkei soll jetzt auf Befehl der Regierung eine Zählung vorgenommen werden, um festzustellen, wie viele Familien noch mehrere Ehefrauen aufweisen. Als vor etwa vier Jahren das Gesetz erlassen wurde, das die Vielweiberei verbot, wurde den Leuten, die bereits mehr als eine Frau besaßen, die Fortdauer der Vielweiberei gestattet, falls die Ehen einige Monate vor der Verkündung des Gesetzes geschlossen waren. Man will nun herausbekommen, wie viele Harems es noch gibt, um daraus zu erkennen, wann etwa die Vielweiberei vollständig aus der Türkei verschwunden sein wird. Eine größere Anzahl von Harems dürfte es aber nur noch in den östlichen Provinzen des Reiches geben, wo noch die durch den Islam geheiligten Zustände ziemlich unverändert fortbestehen. Hier gibt es eine Reihe reicher Großgrundbesitzer, deren Würde und Macht an der Zahl ihrer Frauen gemessen wird, doch ist durch die neue Regierung die Macht dieser Magnaten bereits vielfach gebrochen, und auch sie sind nicht mehr in der Lage, einen zahlreichen Harem zu erhalten. Im allgemeinen hat die in der Türkei herrschende Teuerung und die Verarmung seiner Bewohner die Vielweiberei von selbst beseitigt. In den größeren Städten gibt es kaum noch Männer, die sich einen solchen Luxus gestatten können; nur ganz fromme Leute halten noch an dem Brauche fest. In Konstantinopel dürfte es nur noch wenige 100 Familien geben, in denen zwei Ehefrauen vorhanden sind. Bei der Zählung muß das Alter der Frauen genau angegeben werden, und man wird sich auf diese Weise vergewissern können, wann die letzte dieser Ehen durch den Tod ihr Ende erreicht hat.

Ein Löwe gefällig?

Billig ist er nicht, aber zu haben ist er. Das ist nämlich das Allerneueste, das sich die industriellen Amerikaner ausgedacht haben: eine Löwenfarm. Kalifornien hat das erste und bisher einzige Institut dieser Art, in dem Löwen zum Verkauf oder auch zum Vermieten gezüchtet werden. Die Farm hat eine Fläche von etwa 100 Ar und ist rings umgeben von einer hohen Einfriedigung von starken Hecken. Gegenwärtig befinden sich etwa 100 Löwen und Löwinnen darin, für die man möglichst natürliche Bedingungen zu schaffen versucht hat. Freilich sind es nicht stolze Könige des Urwalds, die man hierher verpflanzt hat, die meisten sind bereits in der Gefangenschaft geboren und legen keine große Wildheit an den Tag. Im Laufe eines Jahres kann eine Löwin drei oder vier Junge zur Welt bringen, und damit scheinen die Voraussetzungen gegeben, daß die Farm einen schwunghaften Handel treibt, denn der Preis eines solchen Löwenjungen beläuft sich auf etwa 800 Mark. Ein ausgewachsener Löwe stellt dagegen ein Vermögen dar, das je nach seiner Größe und Schönheit schwankt. Außer dem Verkauf bietet sich aber ein gutes Geschäft durch das Vermieten; Filmgesellschaften brauchen oft genug Löwen für ihre Jagd- und Urwaldszenen. Eine Löwin, die kürzlich in einem Film „auftrat", verdiente für ihren Besitzer nicht weniger als 8000 Mark.

Laß' Dich vorher valetieren!
ANZUG MANTEL KOSTÜM BARE 2.25
Valeteria
DIE HYGIENISCHE KLEIDERPFLEGE
GRÖSSTES UNTERNEHMEN IN DEUTSCHLAND
RUFEN: B4 · BAVARIA 9101

Emil Faber zum Gedenken.

In der Nacht zum Sonntag überraschte uns die Kunde, daß der Genosse Emil Faber-Frankfurt a. d. O. gestorben sei. Wir konnten nur noch die kurze Nachricht unseren Lesern vermitteln. Aber es ist uns Bedürfnis, dieses Mannes ausführlicher zu gedenken. Denn mit Emil Faber verliert die Gesamtpartei einen der ältesten Kämpfer, der schon in den sozialistengesetzlichen Zeiten für Partei- und Gewerkschaftsbewegung führend tätig war, die Partei der Provinz Brandenburg einen ihrer hervorragendsten Organisatoren.

Am 27. Juni 1861 zu Küstrin (Neumark) geboren, durchlebte der Verstorbene eine Jugendzeit, die bestimmend für sein ganzes Leben wurde. Als Waisenkind in die Schuhmacherlehre gebracht, lernte er hier bereits den Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital kennen, und kaum der Lehre entwachsen, finden wir ihn insbesondere im Wahlkreis Frankfurt a. d. O. politisch tätig. Die Parteigeschichte in der Provinz Brandenburg ist untrennbar mit dem Namen Emil Faber verknüpft. 1890 gründete er mit wenigen Getreuen in Frankfurt a. d. O. die „Märkische Volksstimme", die vor wenigen Monaten somit auf ihr 40jähriges Bestehen zurückblicken konnte und im heutigen Wahlkreis Frankfurt a. d. O.-Grenzmark bestimmend im politischen Leben ist. Unter den schwierigsten Verhältnissen half Emil Faber dieses Zeitungsunternehmen durch alle Klippen, wobei er verschiedentlich Rat und Hilfe bei August Bebel und Paul Singer fand.

Die „Märkische Volksstimme" war schon lange vor dem Kriege zunächst nach Forst, dann nach Kottbus verlegt worden. Unmittelbar nach dem Umsturz im November 1919 ging Faber deshalb trotz seines hohen Alters an ein neues Werk: die Gründung des „Volksfreund" in Frankfurt a. d. O. Auch das neue Zeitungsunternehmen ist ein beachtlicher Faktor im Wahlkreis Frankfurt a. d. O. geworden.

Aber nicht nur auf diesem Gebiet betätigte der Verstorbene seine außerordentlich starke organisatorische Kraft. Jahre hindurch gehörte er der Agitationskommission der Partei wie dem Bezirksvorstand an. Rastlos arbeitete Faber in öffentlichen Versammlungen wie in kleinen Zusammenkünften der Partei für die Idee des Sozialismus. So schuf sich der Verstorbene ein großes Maß von Vertrauen in der gesamten Arbeiterschaft im Bezirksverbande Brandenburg. Von diesem Vertrauen wurde er getragen, als er in einer Nachwahl 1910 in den Reichstag entsandt wurde. Bei der Wahl zur Preußischen Landesversammlung im Januar 1919 war Faber Spitzenkandidat in seinem alten Wahlkreis. Er gehörte dem Preußischen Landtag bis zu seinem Tode ununterbrochen an.

Neben einer politischen Arbeit fand Faber noch Zeit genug, um sich allen übrigen Zweigen der modernen Arbeiterbewegung zu widmen. Wenn die Frankfurter Arbeiterschaft heute im eigenen Gewerkschaftshause tagen kann, dann ist die Schaffung dieses neuen Arbeiterheims sein ureigenstes Werk. Auch die Genossenschaftsbewegung in Frankfurt verliert in ihm einen der treuesten und hingebungsvollsten Mitstreiter.

Nicht nur in den engen Grenzen seines Heimatsbezirks war der Genosse Faber als Senior der Parteibewegung bekannt und geschätzt. Die deutschen Parteitage der Vorkriegszeit wie auch noch

der Kriegszeit sahen den Verstorbenen als ständigen Delegierten seiner Parteiorganisation. So hat er allen ein leuchtendes Vorbild strenger Pflichterfüllung gegeben. Noch zwei Tage vor seinem Tode erklärte er seinen Angehörigen, daß er unter allen Umständen an den wichtigen Abstimmungen im Preußischen Landtag teilnehmen werde, selbst auf die Gefahr hin, daß er mittels Krankenwagens transportiert werden müßte. Die Partei wird diesem alten Vorkämpfer stets ein dankbares Andenken bewahren!

Die Einäscherung wird am Donnerstag, 19 Juni, 4½ Uhr nachmittags, im Berliner Krematorium Baumschulenweg, stattfinden.

Opfer des schönen Wetters.

Wieder zehn Berliner ertrunken! — Rekordbesuch in den Freibädern.

Der schöne Sonntag ließ die badelustigen Großstadtbewohner wieder zu Hunderttausenden an die Berliner Seen wandern. Allein in den städtischen Freibädern wurden 150 000 Besucher gezählt. Leider ist auch die Zahl der Verunglückten wieder sehr hoch, zehn Personen fanden den Tod im Wasser.

Beim Baden im Neuköllner Stichkanal an der Britzer Allee ertrank der 33jährige Schlächter Ernst Harden aus Halensee, Kronprinzendamm 7. Zwei Todesopfer forderte das Freibad Saatwinkel. Der 17jährige Helmuth Hehr aus der Marienstr. 8 versank vor den Augen zahlreicher Ausflügler plötzlich im Wasser. Kurze Zeit darauf ging der 19jährige Egon Girteit aus der Elsasser Straße 33 ebenfalls unter und ertrank. Bisher konnte nur die Leiche des Girteit geborgen werden. Im alten Spandauer Schiffahrtskanal in der Nähe des Rohrdammes fand der 21jährige Arbeiter Bruno Jannot aus der Brunnenstraße 11 in Siemensstadt, wahrscheinlich infolge Herzschlages, den Tod im Wasser. Im Flußbad Lichtenberg erlitt der 31jährige Arbeiter Karl Przybyla aus der Boxhagener Straße 37 beim Baden einen Schwächeanfall und ertrank. Beim Baden im Tegeler See ertrank unweit der Scharfenberger Enge der 25jährige Schneider Heinrich Pohlmann aus der Probstraße 9. In Plötzensee ertrank der 18jährige Lehrling Paul Kort aus der Rhinowstraße 8. Einige Zeit später ging unweit der Unfallstelle der 20jährige Angestellte Emil Zacker aus der Liebenwalder Straße 46 unter. Auch er konnte nur noch als Leiche geborgen werden. Im Grunewaldsee ertrank beim Baden an verbotener Stelle der 17jährige Erich Linke aus der Goltzstraße 35. Aus der Havel bei Neu-Cladow wurde am Sonntag nachmittag die Leiche des am Tage zuvor ertrunkenen 20jährigen Postbeamten Walter Biemann aus der Roßstraße 90 geborgen.

Hochbetrieb im Rathaus — trotz Hitze!

Täglich drei Ausschußsitzungen. — Fünf Stadtverordnetensitzungen in der nächsten Woche.

Der großen Hitze trotzend, wird im Rathaus weiter fieberhaft an der Verabschiedung des Etats gearbeitet. Täglich finden jetzt allein drei Sitzungen des Haushaltsausschusses statt. Stadtverordnetenvorsteher Haß, der auch im Haushaltsausschuß den Vorsitz führt, hofft, den Etat, für den allerdings eine Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung immer noch zweifelhaft erscheinen muß, doch wenigstens im Ausschuß am Donnerstag erledigt zu sehen. Das Plenum wird sich dann in der nächsten Woche in fün aufeinanderfolgenden Sitzungen mit der endgültigen Verabschiedung zu beschäftigen haben.

Heute vormittag wurden in der Hauptsache die Fragen behandelt, die sich aus der ersten Lesung ergeben haben und die die Verwaltung zu beantworten hat. Im besonderen wurde über die Schulnot in Neukölln gesprochen. Der dort zuständige sozialdemokratische Stadtschulrat Dr. Löwenstein bittet um die Einsetzung einer Summe von 230 000 M., um die größten Mißstände beheben zu können. Wie der Ausschuß beschließen wird, steht zur Zeit noch nicht fest.

Sieben Kinder Opfer eines Strudels.

Augsburg, 16. Juni.

Ein schreckliches Unglück ereignete sich gestern in Epfach bei Landsberg. Beim Baden im Lech geriet ein Kind in eine Untiefe und versank vor den Augen seiner Spielkameraden. Diese versuchten das Kind wieder an sich zu ziehen, wurden dabei aber selbst in einen Strudel gezogen. Von den Kindern konnten drei gerettet werden, während sechs abgetrieben wurden und ihr Grab in den Fluten fanden. Bisher ist es nur gelungen, zwei Leichen zu bergen.

Der frühere französische Finanzminister Klotz, der im vergangenen Jahre wegen Wechselfälschung mit mehreren Jahren Gefängnis bestraft wurde, ist gestorben. Von ihm stammt das berüchtigte Wort: „Die Boches werden alles bezahlen."

RUND-FUNK AM ABEND

Montag, 16. Juni.

Berlin.

16.05 Gustav Hochstetter: Annehmlichkeiten des Alterns.
16.30 Ständchen und Serenaden. (Oskar Jölli, Bariton.)
17.00 Kroll-Oper: Weltkraftkonferenz. Prof. Dr. Albert Einstein: Das physikalische Raum- und Aetherproblem.
18.00 Wilhelm Sollmann: Arbeiterjugend und Staat.
18.30 Unterhaltungsmusik.
19.25 „Das Heiligenstädter Testament" von L. van Beethoven (Sprecher: Alfred Beierle).
19.35 Berliner Kunstwochen 1930. Aus der Philharmonie: VI. Wilhelm Furtwängler. Neunte Sinfonie.
21.00 Das Herz Londons (Wolf Zucker).
21.10 Bericht aus dem Hyde-Park.
Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Nachmittagskonzert von Breslau.
18.00 Werke für Fagott.
18.20 Annie Becke: Als Werkstudentin in Island.
18.40 Dr. Elias Hurwicz: Parteiwesen und politische Bildung.
19.00 Von München: John Galsworthy liest.
19.30 Reichardt: Richtige Heuwerbung.
20.00 Prof. Dr. Ludwig Quidde: „Landfrieden und Weltfrieden".
20.30 Von Warschau: Internationaler Programmaustausch. Orchesterkonzert. Dir.: Grégoire Fitelberg. Solist: Maurice Janowski, Tenor.

Wetter für Berlin und Umgebung: Heiter, am Tage warm, östliche Winde. — **Für Deutschland:** Ueberall beständiges, trockenes und am Tage warmes Wetter.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 16. 6. Staats-Oper Unter d. Linden. Teil-Ab. II. Mo. Nr. 11. Jahres-Ab.-V. Nr. 157. 20 Uhr Rheingold

Montag, 16. 6. Städt. Oper Bismarckstr. 19½ Uhr Geschlossene Vorstellung. Ende 22½ Uhr

Staats-Oper Am Platz der Republik. Vorst. 104. 19½ Uhr Hoffmanns Erzählungen. Ende 22¾ Uhr

Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt. R-S 22. 20 Uhr Gustav Adolf. Ende geg. 23 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlttbg. 20 Uhr Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung. Ende nach 22½ Uhr

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8¼ Uhr Julius Caesar. Regie: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Scherz, Satire, Ironie u. tiefere Bedeutung

Staatsoper Am Pl. d. Republik. 7½ Uhr Hoffmanns Erzählungen

Dir. Dr. Martin Zickel Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Täglich 8½ Uhr Liebe und Trompetenblasen. Schulz / Westermeier / Finkler / Jahrbeck / Hald / Behrisch

Kleines Theat. Merkur 1624. Täglich 8¼ Uhr. Letzte Woche. Max Adalbert in Das Parfüm meiner Frau

Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5281. 8 Uhr Phaea von Fritz v. Unruh. Reg.: Max Reinhardt. Musik: Friedrich Hollaender. Bühnenbilder Ernst Schütte.

Kammerspiele D 2 Weidendamm 5281. 8¼ Uhr: Heute zum letzten Male Jphigenie von Wolfg. v. Goethe. Einrichtung und Regie: Richard Beer-Hofmann

Die Komödie J 1 Bismck. 2414/7516. Heute 8¼ Uhr Wie werde ich reich und glücklich? Ein Kursus in 11 Abteilungen von Felix Joachimson. Musik von Mischa Spoliansky. Regie: Erich Engel. Gesamtausstattung: Ludwig Kainer

Direktion Dr. Robert Klein Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937. Täglich 9 Uhr „Ich tanze um die Welt mit dir" von Marcellus Schiffer. Musik: Friedrich Hollaender. Regie: Hans Brahm

Direktion: Dr. Martin Zickel Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Täglich 8½ Uhr Liebe und Trompetenblasen. Schulz / Westermeier / Finkler / Jahrbeck / Hald / Behrisch

SCALA Tägl. 5 u. 8½ Uhr. u 5 Barb. 0250. Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf.-3 M.

Reichshallen-Theater 8 Uhr Das wundervolle Juni-Programm der Stettiner Sänger. Tel.: Zentrum 11263. Dönhoff-Brettl (Saal und Garten. Variété — Konzert — Tanz

PLAZA Tägl. 5 u. 8¼. Sonnt. 2, 5 u. 8¼. Alex. E 4. 8066. Wilhelm Harlstein der beliebte Humorist und 8 erstklassige Attraktionen

Sinalco hält Ermattung nieder stärkt Schaffenden die müden Glieder.

Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt. Ueberall zu haben! Generalvertr.: Starick & Kröger G. m. b. H., Landsberger Allee 6-7. Alexander 4783 / Königst. 1044

ZOO Zoolog. Garten. Ab 4 Uhr nachmittags GROSSES KONZERT. Täglich: Tanz im Freien. Auf d. Schaustellungsplatz „1000 Krokodile". Aquarium — Aquarium. Tierkunst-Ausstellung

Residenz-Theater Tägl. 8½ Uhr Meine Frau — die Kokotte. Für Jugendl. verb. Rauchen bitte kein Preis.

Besonders wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN im „Vorwärts" und trotzdem !! billig !!

Metropol-Th. Täglich 8½ Uhr Mit Dir allein auf einer einsamen Insel. Michael Bohnen

Lessing-Theater Weidendamm 2797 u. 0846. Täglich 8½ Uhr. Letzte Vorstellungen. Heute abend wird aus dem Stegreif gespielt von Pirandello. Dienstag Premiere Der Faun

Winter Garten. 8.15 Uhr Zentr. 2810 Rauchen erlaubt. Winter allein, 8 in Berlin noch nicht gezeigte Neuheiten und weitere 4 Attraktionen. Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen 4 und 8¼ Uhr. 4 Uhr kleine Preise

Theater i. d. Behrenstr. 53-54. 8¼ U. A 4 Zentrum 926-927. 8¼ U. Direktion Ralph Arthur Roberts. Mein Vetter Eduard. Schwank in 3 Akten von Fred Rohs

Theat. a. Kottb. Tor Kottbuser Str. 6. Gr. Revue „Heidenröslein" mit Herta Loewe

Haus Vaterland. Das Vergnügungs-Restaurant für Jedermann. Betrieb Kempinski

Wo speist man gut und billig? Nur Gross-Berlin Alexanderplatz

Blumenspenden jeder Art liefert preiswert Paul Golletz vorm. Robert Meyer Mariannenstraße 3 Ecke Naunynstraße Amt Moritzpl. 10803.

Berliner Prater Sommergartentheater Kastanienallee 7—9. Täglich Anfang 4 Uhr 6 Varieté-Weltstadt-Attraktionen ferner die Burleske „Ganz frisch" sowie Gusti Beer und Gretl Lilien in „Der Vogelhändler" Operette in 3 Akt. v. Karl Zeller mit 36 Mitwirkenden. Großes Kaffeekochen. Eintrittspreis von 50 Pf. an.

Theater d. Westens Täglich 8½ Uhr: Der Bettelstudent. Carola, Elsner, Böttcher, Horsten, Sikla, Dora

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. (früher Königgrätzer Str.) Berliner Kunstwochen 1930. 8¼ Uhr Wie es euch gefällt von Shakespeare. Musik von Mozart mit Elisabeth Bergner

Komödienhaus Täglich 8¼ Uhr Meine Schwester und ich. Musik v. Ralph Benatzky

Pumpen Röhren, Filter Ersatzteile. Preisliste gratis. Koblank & Co. Pumpenfabrik BERLIN N 65, Reinickendorfer Str. 95

Karteien bei JUERGENS Alexanderplatz Neue Königstr. 43

Original-Befema Patentmatratzen / Ruhebetten mit Befema-Federung. Patent-Drehbett (D.R.P.) ein Griff — ein Bett, sowie das neue Holzbett mit Befema-Federung sind vollkommen geräuschlos! — Kein Einliegen. Für schwerste Belastung. Ueberall erhältl. 20 Jahre Garantie. Berl. Federmatratz.-Fabrik, Koppenstr. 29

Koffer jeder Art Reise-Utensilien auch in 12 Monatsraten. Raddatz & Co. Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Bad Salzuflen Teutoburger Wald. Herz, Rheuma, Nerven. Luftwege (Pneumat. Kammern) Frauenld. Prospekte durch Reisebüros u. Badeverwaltung

Verkäufe

Möbel

Patentmatratzen „Primissima", Metallbetten, Auflegematratzen, Chaiselongues. Walter, Stargarderstraße achtzehn. Kein Laden.

Möbelkäufer merkt Kredit und bar Möbelbauer, große Auswahl, kleine Preise! Beispielsweise: Schlafzimmer 455.—, Speisezimmer 517.—, Herrenzimmer 380.—, Spiegelschränke 118.—, Dielengarnitur 38.—, Anrichteküche 99.—, Messingbettstelle 66.—, Kleiderschränke 48.—, Chaiselongues 28.—, Metallbettstelle 18.—, Auflegematratze 13.— Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung aufschlagfrei. Wochenraten, Monatsraten, Kassarabatt bis zehn Prozent, auch auf Anzahlungen. Kleine auch ohne Anzahlungen. Kredite bis zwei Jahre. Auf. Kat. Katalog franko. Hauptgeschäft: Steglitz, Schloßstraße 107; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Belle-Alliance-Straße 95.—, Untergrundbahn; 4. Geschäft: Schöneberg, Hauptstraße 140, gegenüber Hauptpost; 5. Geschäft: Kottbusser Straße 23, gegenüber Elitesänger.

Musikinstrumente

Kleinpianos, überaus preiswert. Pianofabrik Link, Brunnenstraße 93.

Hoffmann-Pianos, gebrauchte, 300.—, 350.—, 400.—, 500.—, 580.—, 650.—. Neue 900.— an. Tonschön, dauerhaft. Garantie, Teilzahlung. SW. 50, Leipzigerstraße 57 (Spittelkolonnaden).

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Lötzinn, Blei, Quecksilber, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christionat, Köpenickerstraße 20 (Zeilestraße Adalbertstraße).

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Um Mahagonny

Eine kritische Auseinandersetzung

Gegen Bert Brecht wird in der Presse der Vorwurf erhoben, daß sein Text zur Oper „Mahagonny" mit dem Drama „Großstadt mit einem Einwohner" von Walter Gilbricht sehr auffällige Uebereinstimmungen habe. Das Für und Wider wird in literarischen Kreisen stark erörtert, denn der Fall Brecht—Gilbricht ist bereits in ein Stadium getreten, das zur Stellungnahme nötigt.

So verschieden die beiden Stücke „Mahagonny" und „Großstadt" in Auffassung und Behandlungsart des Themas auch sein mögen, so läßt sich doch die gemeinsame Grundidee nicht wegleugnen. Die Stadt wird hier wie da von drei nicht gerade ehrenwerten Menschen in einer Einöde gegründet; eine geldgierige Frau ist bei beiden Gründungen das treibende Element. Menschen werden in ihrer Geldgier Objekte des großangelegten Geschäfts Großstadt. Geschäftstüchtige Menschen, die Hyänen der Großstadt, sorgen dafür, daß mühsam erworbenes Metall in zweifelhafte Genüsse umgesetzt wird. Dabei klingt im Unterton eine gewisse Sehnsucht nach Ruhe durch. Endlich tritt eine höhere Gewalt in Aktion (Weltkrieg bzw. Hurrikan), sie vernichtet das Geschäft Großstadt, Teuerung setzt ein, und das Ganze nimmt ein tragisches Ende: Mahagonny geht in Flammen auf und die Großstadt friert ein.

Das alles ist schon merkwürdig genug. Merkwürdiger aber ist der Umstand, daß auch in Einzelheiten, ja, sogar in einzelnen Redewendungen eine Uebereinstimmung vorhanden ist, die ins Auge fallen muß. Ich führe einige Beispiele an:

Großstadt:	Mahagonny:
Ort der Handlung: Alaska. Blockhütte in Einöde.	Ort der Handlung: Alaska. Auto in Einöde.
Frau White mit der besonderen Note der Geldgier.	Witwe Begbick mit der besonderen Note der Geldgier.
Frau White: „Mir fehlt zu einer Venus nur das Gold."	Begbick: „Aber das Geld ist hin und mit ihm auch die Sinnlichkeit."
„Der Boden ist zäh, die Gesellschaft braucht weichere Kupferlager. Also wird sie in den Taschen der Kupfergräber graben."	„Die Leute sagten, daß die Flüsse das Gold sehr ungern hergeben. Ihr bekommt leichter das Gold von den Männern als von Flüssen."
Eine große Rolle spielt das Gasthaus zur „Blauen Rose".	Eine große Rolle spielt die „Hier-darfst-du-Schenke".
Eine Preistafel drückt die jeweilige Lage aus. Die Preise werden steigend notiert.	Eine Preistafel drückt die jeweilige Lage aus. Die Preise werden fallend notiert.
Kurz vor dem Untergang eine große Orgie.	Kurz vor dem Untergang eine große Orgie.
Am Schluß im Hintergrunde Schneefelder	Am Schluß im Hintergrunde die brennende Stadt.

Der gesunde Menschenverstand kann doch auf diese Tatsachen hin nur den einen Schluß ziehen: Einer von beiden Autoren muß durch das Werk des anderen beeinflußt worden sein! Nun behauptet aber jeder, daß es gerade bei ihm ausgeschlossen sei, und sucht das durch Angabe von Daten zu erhärten. Uns fällt es schwer, an ein solches Wunder von unabhängiger Duplizität zu glauben.

Wägt man einmal die sprachliche Formulierung der beiden Werke gegeneinander ab, so fällt einem ein gewaltiger Unterschied auf. Die Sprache Gilbrichts ist schöpferisch, charakteristisch, oft eigenwillig, jedenfalls aber einzig und organisch. Die Sprache Brechts ist alltäglich, manchmal bewußt gesucht, unselbständig und an andere Sprachformungen angelehnt. Die Parallelität erstreckt sich nämlich nicht nur auf die Großstadt allein. Hier einige alte Bekannte aus der älteren Literatur, die ebenfalls in „Mahagonny" auftauchen (die Bibelstellen sind nach Kaegis Bibelbearbeitung zitiert):

	Mahagonny:
Hosea 7/12: „Ich aber strecke mein Netz und hole euch wie Vögel aus der Luft herab."	„Sie soll sein wie ein Netz, das für die eßbaren Vögel gestellt wird."
Jesaia 1/21: „Wie ist die Stadt zur Hure geworden. Einst war sie voll Recht und Gerechtigkeit."	S. 48: „und hat verführet die ganze Stadt und vernichtet Ruhe und Eintracht."
Jesaia 28/9: „Das dürft ihr nicht und das dürft ihr nicht, und dies ist Sünde und jenes ist Sünde."	S. 26: „Das ist verboten und dieses darfst du nicht."
Micha 3/2: „Merkt euch, vornehme Schinder, ihr reißt den Leuten die Haut vom Leib."	S. 38: „Auf dem Meer und an Land werden allen Leuten ihre Häute abgezogen."
Jeremia: „Laßt euch nicht täuschen durch Wahrsager und Propheten. Die Heimkehr, davon sie fabeln, ist Traum und Gespinst."	S. 34: „Laßt euch nicht verführen, es gibt keine Wiederkehr."
Jesaia 17/13: „Ja, wie große Wasser wüten, so werden die Leute wüten.	S. 26: „Wir brauchen keinen Taifun, denn was er an Schrecken tun kann, das können wir selber tun."
Zephania: „Ihr Demütigen des Landes bleibt treu. Vielleicht werdet ihr geborgen..... Aber der Skythensturm ging vorüber. Sie zogen längs des Meeres und ließen Juda abseits. Volk und König atmeten auf."	S. 29/30: „Haltet euch aufrecht, fürchtet euch nicht ... Die Hurrikane gingen vorüber in großer Höhe und der Tod tritt in die Wasser zurück. O wunderbare Lösung."
Schiller: „Gefährlich ist's den Leu zu wecken, verderblich ist des Tigers Zahn. Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn."	„Schlimm ist der Hurrikan, schlimmer ist der Taifun, doch am schlimmsten ist der Mensch."

Die Uebereinstimmung der zitierten Stellen ist verblüffend. Besonders in der Gleichartigkeit der Bilder. Uebrigens aß ja bereits Charlie Chaplin zwar nicht seinen Hut (s. Mahagonny), wohl aber seinen Stiefel auf (s. Goldrausch).

Wenn man einerseits also die von Brecht schon früher zugegebene „prinzipielle Lazheit in Fragen des geistigen Eigentums" in Rechnung stellt, wenn man merkt, wie „Mahagonny" außer den Parallelen zur „Großstadt" auch sonst noch Parallelen zu anderen sprachlichen Schöpfungen aufweist, Parallelen, bei denen Brecht eine Priorität für sich kaum in Anspruch nehmen dürfte, wenn man andererseits die Sprachformung und Bildgestaltung Gilbrichts als selbständig und einzig anerkennt — und das muß man! — dann kommt man — wohlgemerkt, nur auf dem Wege der Textkritik — zu dem Schluß, daß, wenn einer vom anderen beeinflußt wurde, dieser nur Bert Brecht sein kann. Wie diese Beeinflussung vor sich gegangen, ob direkt durch Einsicht in das bei Piskator abhanden gekommene Exemplar der „Großstadt" oder indirekt durch Gespräche über das Stück, ob Brecht bewußt oder unbewußt Einfälle und Wendungen aus „Großstadt" benutzte, das ist aus dem Vergleich der beiden Texte nicht zu erkennen; es ist dies aber für die Tatsache der Beeinflussung völlig unwesentlich. Fritz Voigt.

Reporter unterwegs ...

Abenteuer im Nebenberuf

„Am Montag mittag wurde im dichten Gedränge des Chikagoer Michigan-Boulevards der Reporter der „Chikago Tribune" Alfred Lingle, durch einen Kopfschuß hinterrücks ermordet. Der Täter, der der Bande des berüchtigten Schmugglerkönigs Al Capone angehört, entkam im Gedränge." (Zeitungsnotiz.)

Wir wollen zugeben: nicht jeden Tag wird ein Reporter ermordet. Auch nicht jede Woche oder jeden Monat. Im letzten Jahr allerdings waren es immerhin schon drei. Da war erstens jener australische Kollege, den im Neukölln Aufstandsgebiet eine Kugel tödlich traf; dann der Kollege aus Dresden, den ein unglücklicher Gummiknüppelhieb — unglücklich der Ursache wie der Wirkung nach — ins Jenseits beförderte, und jetzt Lingle. Eigentlich vier, wenn wir Dr. Faber hinzurechnen, der im Auftrage eines Berliner Blattes Kanada bereiste und dort vor einigen Monaten irgendwo mit seinem Faltboot kenterte und ertrank.

Noch eins sei eingeräumt: kein Reporter schwebt ständig in Lebensgefahr. Ob dies überhaupt jemals der Fall ist, kommt auf die Art des Auftrags an, den er zu erledigen hat. Wer zu Fürstenempfängen oder Leichenbegängnissen, zu Einweihungen oder Besichtigungen geht, also gewissermaßen hinbestellt ist, wird schwerlich dabei erschossen oder erdolcht werden. Aber die anderen. Die, nirgends hinbestellt, überall nur ungebetene Gäste sind. „Sagen Sie nicht, daß Sie von der Zeitung sind!" Wir kennen diese Warnung. Trotzdem gehen wir hin. Denn wer einen Reporter „hinbestellt", holt selten nur einen, in der Regel zwanzig, vierzig, sechzig, mitunter fünfhundert. Da werden Geheimnisse natürlich nicht offenbart. Höchstens Waschzettel verteilt. Die anderen suchen für ihre Zeitung das Einmalige und wollen dabei die ersten sein. „Sensationsmache" sagen dann am nächsten Morgen die Enthüllten und rümpfen die Nase. Oder drohen gar. Wir nehmen es leicht, es genügt uns, die Wahrheit gesagt zu haben.

Bisweilen kommt jemand, der die Wahrheit nicht hören will, und hält uns eine Kanone vor den Bauch. Dann ergeben sich folgende Arbeitsberichte:

Exerzierplatz zum Bürgerkrieg

Das älteste Berlin, der Fischerkietz, ist nachts der Exerzierplatz zum Bürgerkrieg. Als Demarkationslinie verläuft die Stralauer Straße von West nach Ost. Jenseits, in der Jüdenstraße, ist das Hauptquartier der Nationalsozialisten, diesseits, in der Fischerstraße, das der Kommunisten. Zwischen „Nußbaum" und Spreeufer pflegen die feindlichen Heerhaufen aufeinander zu stoßen. Es ist gefährlich, zur Mitternachtsstunde an der Friedrichsgracht. Ich komme in eine der Kneipen. Außer dem Wirt vorn im Schankraum kein Mensch. Mürrisch schenkt der Budiker einen Becher Bier ein und überlegt, was mag der Kerl hier wollen. Man merkt das und bemüht sich, um so harmloser zu erscheinen. „Wo sind die Toiletten, Herr Wirt?" „Hier links die Tür und dann über den Hof." Man muß sich geschickt verlaufen können: statt der Tür zum Hof mache ich die Tür zum Vereinszimmer auf. Trete ins Zimmer, zwölf, fünfzehn Burschen verstummen im Nu, also richtig getippt, ich bin in das Allerheiligste des „Lotterie-Vereins Alt-Berlin 08" eingedrungen. Lotterieverein ist nur das Aushängeschild. „Geht's hier nicht zum Hof?" „Hier ist kein Hof, mach, daß du rauskommst!", ist die Antwort. Rauskommen, war gut gesagt, denn das Stelldichein dieser Burschen war so gut wie aufgeflogen, die Hälfte von ihnen hatte mich schon umringt, der Vorsitzende schob die andern beiseite, so daß er mir am nächsten zu stehen kam. Unterdessen war ich so weit zurückgetreten, daß ich wieder bei meinem Glas Bier an dem hohen, runden Stehtisch stand, in dem Menschenknäuel tauchen noch zwei Weiber auf und dann richtet sich langsam der Lauf einer schweren Mauserpistole auf mich. „Junge, wenn du hier angeben willst", schreit wütend der Vorsitzende, dabei mir immer die Kanone vor die Brust haltend, „uns machst du nicht dumm!" „Wer will euch denn dumm machen? Herr Wirt, noch zehn Zigaretten." Ich öffne die Schachtel, stelle sie auf den Tisch und spekuliere, wenn nur ein einziger eine Zigarette nimmt, dann ist schon viel gewonnen, dann sind die Leute gespalten, dann kann man weitersehen. Richtig, drei Mann greifen zu, einer meint zu dem Vereinshäuptling: „Erich, laß doch den Clown." Aber Erich kann sich damit nicht befreunden, er tobt jetzt mit den anderen herum, wie ich dazu komme, die Vereinszimmertür aufzumachen, aber die Revolvermündung ist wenigstens schon gegen die Decke gerichtet, fünfundsechzig Pfennige für den Wirt rollen über die Theke, zwei Schritte bis zur Tür, raus und um die Ecke, ist alles eins.

Wenn die Knarre nun losgegangen wäre?

Die Unterwelt will ungestört sein

Irgendeine Sache mit der Unterwelt. Glänzender Lesestoff für das Blatt. Also los. Aber es wird schon ungemütlich, als wir die verräucherte Stampe am Kottbuser Tor betreten. Es ist Vormittag und eine Horde von Vereinsbrüdern seit zwei Tagen und zwei Nächten auf der Bierreise. Weil „Bob" vorgestern aus Sonnenburg gekommen ist. Die Leute sind natürlich nicht nüchtern, lärmen, gröhlen, umarmen sich, torkeln gegen die Tische und stoßen dabei meinem Kollegen das Bierglas um. Großer Protest, dies Wort in seiner Berliner Bedeutung genommen, das Ende vom Lied: „Macht, daß ihr hier wegkommt, wir brauchen hier keine Aufpasser!" Mein Kollege ist Boxer, er hat mir das eben noch erzählt, bei Keilereien in der Kneipe immer linken Geraden und rechten Schwinger, aber hat sich was, man hört noch einen dumpfen Fall, die Glasfüllung der Tür zersplittert, auf dem Boden klirren Scherben. Mein Kollege liegt da, der Kinnhaken des anderen war schneller.

Jetzt wird es lebendig in dem Laden. Zwei Arbeiter, die keine Ahnung hatten, wo sie in Wirklichkeit waren und harmlos ihr Frühstück verzehrten, wollen zur Tür, da packen sie auch schon zwei Kerle: „Hier kommt keiner raus, von wegen Polizei holen, wir sind hier selbst Polizei!" Das kann ja feierlich werden, denke ich. Einer ist ganz rabiat geworden und beginnt sämtliche erreichbaren Biergläser zu zerschmeißen, mit einem Male „Krach!", ein Schuß. Während sich noch alles erschreckt umsieht, rieselt langsam und feingemahlen Kalkstaub zur Erde. Irgendjemand hat, wie kann es anders sein, seine Kanone vorgeholt und brüllt jetzt, daß die Leute auf der Straße stehenbleiben: „Kaltmachen werde ich euch, ihr Lausejungens, was sucht ihr hier!" Krebsrot ist der Mann vor Wut und angesoffen noch dazu. Man kann nur einen Fünfziger auf den Tisch legen und machen, daß man wegkommt.

Nebenbei: wenn der Mann die Mündung der Knarre auch nur zwei Zentimeter tiefer gehalten hätte? Dann wäre der Schuß nicht gegen die Decke gegangen, sondern anderswohin. Vielleicht uns in den Bauch.

Reportage in einer Mainacht

Der Schrecken des Bürgerkrieges steigt auf. Nirgends brennt ein Licht im ganzen Kampfgebiet, wie finstere Schluchten liegen die verlassenen Straßen zwischen den Mietskasernen da. Der Fahrdamm ist aufgerissen, die glatte Ebene der Pflastersteine hat sich zur Barrikade gewölbt. Das Kösliner Viertel ist vollkommen abgeriegelt, jenseits der Reinickendorfer Straße wird noch gebaut, Stein auf Stein. Es ist zwei Uhr nachts. Irgendjemand hat auf die Weddingstraßen-Barrikade eine rote Laterne gestellt, blutrot steht sie da und weiß nicht, warum. Zwei Autos rattern durch die Pankstraße. An der Wiesenstraßen-Ecke steht eine Abteilung Schupo mit schußfertigem Revolver. „Anhalten!" „Aussteigen!" „Wo wollen Sie hin?" Da und da. „Hände hoch!" Durchsuche nach Waffen.

Nanu, was ist denn mit dem Chauffeur los, der wischt sich ins Gesicht, hat die Hand voll Blut, jetzt ist das ganze Kinn beschmiert. Es ist noch mal gut gegangen, nur Streifschuß. Denn jedes Auto, das an der roten Laterne dort unten vorbeifährt, wird unter Feuer genommen. Den Chauffeur, anderthalb Meter vor uns, hat es getroffen. Ehe das Blut schwer und dick auf die Jacke fällt, schaukelt sich der Tropfen noch an der Kinnspitze. Um uns kümmert sich niemand, wir stehen da herum in dem Feldlager, eigentlich müßten wir noch immer die Hände hochhalten, dann gehen wir los.

Inzwischen schlägt es drei. Ein kleiner Trupp marschiert behutsam über den Brunnenplatz, biegt längs der Panke ein. „Das ist die Ablösung für die Kösliner Straße", sagt mir jemand. Die Leute haben Eile, über dem Humboldthain dämmert schon der Morgen. Ein paar Schüsse knallen durch die Nacht. Es ist Bürgerkrieg, den Chauffeur hat's getroffen. Fritz Köhler.

Frauenemanzipation in China

Der geknechteten Frau ein freieres Dasein zu verschaffen, ist auch in China ein schweres Beginnen. Die Grundlage des Familienlebens müßte hierzu von Grund auf geändert werden. Heute herrscht das Patriarchat, also die absolute Macht des Familienoberhauptes über die Familie. Noch immer werden Frauen gekauft. Ein Mitbestimmungsrecht der Heiratskandidatinnen für die Wahl des Gatten gibt es nicht. Der Hauptzweck der Ehe ist die Fortpflanzung des Stammes in gerader Linie. Die Frau muß einen Sohn zur Welt bringen, denn nur dieser darf dem Ahnen Opfer bringen. Tut sie dies, so hat sie ihren Lebenszweck erfüllt. Hat sie aber das Unglück, einem Mädchen das Leben zu schenken, so hat der Mann das Recht, sie zu ihren Eltern zurückzuschicken, wo es ihr böse ergeht. Tausende und aber Tausende von Frauen erleiden auch noch heute dieses Los. Auch der Mädchenhandel blüht, wie ehedem. In aller Oeffentlichkeit werden die Mädchen der ärmeren Klassen an die Freudenhäuser verkauft.

Kürzlich kam nun aus Schanghai die Nachricht, daß die dortige Frauenbewegung der Nankinger Regierung eine Resolution übermittelt hat, in der sie Gefängnisstrafen für jene Männer verlangt, die neben ihren Frauen auch Nebenfrauen halten. Das ist immerhin ein Zeichen der Zeit. Es klingt kurios, ist aber wahr: die Frauenemanzipation hat bei den Füßen begonnen. Seit mehr als tausend Jahren leiden die chinesischen Frauen unter den zu Hufen verkrüppelten Füßen. Diese Mißbildungen machten das weibliche Geschlecht zu jeder Arbeit unfähig und degradierten es zum Spielzeug des Mannes. Vor 20 Jahren gab es noch über 20 Millionen solcher Geschöpfe, die nicht gehen, sondern nur trippeln konnten. Seither hat sich ihre Zahl erheblich verringert. Das ist der größte bisher erreichte Erfolg der Frauenemanzipation, denn er bezieht sich auch auf die unteren Klassen. Auch die kurzgeschnittenen Haare und die kurzen Röcke bürgern sich allmählich in den Städten ein. Das flache Land beherrscht vorläufig noch immer der alte Konservatismus. Seit dem Kriege ist die Chinesin auch als Angestellte nichts Ungewöhnliches mehr, während ihr früher nur gestattet war, sich in der freien Zeit mit Seidenraupenzucht oder Tuchweberei zu beschäftigen.

Die Bewegung zur Befreiung der versklavten Frau ist an und für sich früheren Datums. Im Jahre 1907 wurde unter der Herrschaft der Kaiserin Tsi die erste Frau hingerichtet: die chinesische Lehrerin Tsin Din (Reichtum des Herbstes), Tochter eines höheren Beamten, die schon damals revolutionäre Ideen hatte und den Kampf gegen Dynastie und Tradition predigte. Sun Jat Sun hat ihre Ideen in das Parteiprogramm aufgenommen. Heute sind allein in Kanton 500 Arbeiterinnen organisierte Mitglieder der Partei. Wenn auch diese Zahl, mit europäischem Maßstab gemessen, äußerst gering erscheint, so bedeutet sie für die schwierigen chinesischen Verhältnisse einen großen Erfolg.

Das erste Unternehmen in China, das eine Frau anstellte, war ein photographisches Institut in Schanghai. Kurz darauf folgten einige Banken und auch andere Firmen. Heute sind bereits zahlreiche Buchhalterinnen und Sekretärinnen unter den arbeitenden Frauen anzutreffen. Auch Ladengeschäfte stellen in jüngster Zeit Mädchen ein. Pionierdienste leistete Kanton. Im Jahre 1920 gründeten dort einige unternehmungslustige Frauen ein Warenhaus unter dem Namen „Chin Po Merchandise Store". Das Geschäft ging gut und konnte sich vergrößern. Selbst in den Journalistenberuf beginnt die Chinesin einzudringen. Seit drei Monaten ist Eva Chang Chning, ein junges Mädchen, das in Amerika auf der Columbia-Universität studierte, als politische Mitarbeiterin der offiziellen „Kuo Min News" und der „China Weekly" tätig.

An der Spitze der Frauenbewegung stehen heute zwei Weberinnen: Liu Tsang Lang und Men Tschi Tschung, die alles daran setzen, um ihre Mitschwestern zu befreien.

Paul Diner-Dènes.

(6. Fortsetzung.)

Durch die Kinder konnten die Eltern spionieren lassen und Neuigkeiten erfahren. Kam Arnold einmal mit Menschen zusammen, so wurde ihm zuvor eine Instruktionsstunde zuteil, wie er auf Fragen zu antworten hätte — denn Frau Fein war jedesmal, wenn Arnold das Haus verließ, ganz sicher, daß draußen die Menschheit mit zehntausend Zungen bereit stand, um ihren Arnold mit böser Neugier zu bestürmen.

Auf die Frage:

„Vermietet ihr Zimmer? Wo habt ihr denn sonst das Geld her, von dem ihr lebt?" hatte Arnold zu antworten:

„Aus dem Portemonnaie!"

Und keine Silbe darüber.

Diese schweigsame Haltung in der Menschenwelt hatte auf ihn die Wirkung, daß er auch gegen seine Mutter verschlossen, phlegmatisch, pedantisch, ja stumpf wurde. — Im übrigen verlernte er völlig die Art des Umgangs mit Menschen.

Sie bemerkte den trüben Ausdruck in seinen Augen und forderte ihn auf, Geselligkeit aufzusuchen, sich dem Vergnügen der jungen Leute anzuschließen — ausdrücklich hatte sie dabei bemerkt:

„Aber ohne mich — ich fühle mich nicht mehr danach — das mußt du alleine machen."

Einmal, ein einziges Mal, hatte Arnold ihrer Aufforderung gehorcht. Es war ihm schlecht bekommen. Seine Mutter verzieh es ihm einige Wochen lang nicht, daß er auf eigene Faust losgezogen war und sein Geld „verjuxt" hatte. (Es war sein in einem Jahr zusammengesparter Taschengeld gewesen, fünfzig Pfennige im Monat.) Wahrscheinlich konnte sie es nicht verwinden, daß er ohne sie losgezogen war: weil es ihr zu Hause allein zu langweilig wurde.

Hätte ihr jemand gesagt, sie sollte sich mit ihrem Radiohörer trösten, so hätte sie den Beleidiger hinausgeworfen. Das wäre ja gerade so, als hätte sie keinen Sohn. Wie? Einen Sohn haben und zum Radiohörer greifen?

Nein, für ihre Unterhaltung war Arnold da.

So forderte sie ihn auf, Umgang zu suchen, und gleichzeitig hinderte sie ihn daran, es zu tun.

Arnold ging nach immer auf der dem Hause gegenüberliegenden Seite auf und ab. Zwei-, dreimal nahm er einen entschiedenen Anlauf, um den Posten zu verlassen, aber die Entschließung fiel ihm sichtlich überaus schwer. Endlich, als die Uhr im Laden schon weit nach sechs zeigte — der Verkehr in den Straßen war abgeflaut —, rannte er, wie gesagt, über den Belle-Alliance-Platz und die Lindenstraßehinunter. Es war seine Absicht, zu Fuß nach Hause zu eilen — in zehn Minuten wollte er den Weg bis zum Rathaus hinter sich bringen. Aber schon an der Ecke der Charlottenstraße war er so außer Atem, daß er es vorzog, zwei Groschen springen zu lassen.

Die Elektrische brachte ihn in wenigen Minuten — am Werderschen Markt mit den niedlichen Bärenmonumenten vorüber, am Schloß und am Rathaus vorbei — zum Neuen Markt.

Die Marienkirche, die mit ihrem wohl siebenhundertjährigen Alter grau und ragend wie eine Sage den weiten Platz beherrscht, das Luther-Denkmal in seiner erzerndunklen, gedrungenen Bildhaftigkeit —: Er liebte diesen Platz, und jeden Tag, solange sie in seiner Nähe wohnten, war sein Auge ehrfürchtig zu dem alten Turm und wieder abwärts und über alle Einzelheiten hingegangen. Er konnte minutenlang diesen Anblick genießen. Vergangenheit... Einen Anhauch der Ewigkeit schien das graue Gestein des mächtigen Baues an sich gebannt zu halten.

Aber heute hatte er nicht den geringsten Sinn für die Lust seiner Empfindungen. Er sprang aus der Bahn, erreichte in einer Minute das Haus, stürzte die Treppen aufwärts und öffnete nervös mit seinem Schlüssel die Wohnungstür.

Er erwartete, von seiner Mutter mit ängstlichem oder mit zornigem Gesicht in der Wohnstube empfangen zu werden.

Es war dunkel dort, er tastete nach der Streichholzschachtel, um das Gaslicht anzuzünden.

Außer diesem Wohnzimmer, das einen alten Schrank, ein Bücherbord, einen Tisch mit Wachstuchdecke und ein Sofa nebst rotbezogenen fadenscheinigen Stühlen enthielt — das Sofa wurde für die Nacht als Bett hergerichtet, Arnold schlief dort — war noch ein Schlafzimmer da. Die übrigen drei zur Wohnung gehörenden Zimmer wurden von der anderen Familie bewohnt.

Arnold hatte sich geirrt. Seine Mutter kam ihm durchaus nicht zorngerötet entgegen. Sie kam ihm nämlich überhaupt nicht entgegen.

Sie hatte sich schon in ihr Schlafzimmer zurückgezogen.

Sie wollte ihm zeigen, daß, wenn er neue Moden einzuführen gedächte, sie auch mit anderen Moden beginnen würde: Nun konnte er sich selber das Essen heiß machen.

Sie hatte sich einfach schlafen gelegt, das war ihre Art von Protest gegen die neuen Sitten ihres Sohnes. Und wie man sieht, hatte sie eine resolute Art, ihren Protest unverzüglich anzubringen. Ihre Schlafstubentür hatte sie verschlossen; als er klopfte und rief, antwortete sie nicht.

Aber es brannte Licht drinnen, er sah es durchs Schlüsselloch.

Später kam sie doch für einen Augenblick ins Wohnzimmer hinüber. Bloß um ihn anzusehen. Mit ihrem Blick, mit einem einzigen Blick wollte sie ihn wegen seines liederlichen Verhaltens beschämen. Sie blickte ihn an wie einen minderwertigen Menschen.

Denn um eine volle Stunde später nach Hause zu kommen, ohne dies Ereignis vorher angekündigt zu haben, das war eine Liederlichkeit; selbst mit vorheriger Ankündigung wäre es eine Liederlichkeit gewesen.

Man kommt pünktlich, verstehst du?

So, nun merkte er es sich wohl, ein für allemal. Solche Szene war ja für ihn bestimmt kein Vergnügen.

In der Tat, er aß nur ein paar ärmliche Happen von dem selbstgewärmten Mehlgericht, das aber stets seine Lieblingsspeise gewesen war.

* * *

Hammerschlag hatte den Einfall: ob vielleicht das Büro schuld daran trüge, daß Deise ihn immer nur mißverstand? Es war ja möglich, daß sie in ihm, solange sie in den Geschäftsräumen saß, immer nur den Vorgesetzten erblickte: daß sie ihn aber auf neutralem Boden wie jeden anderen Menschen betrachten würde.

Ueberhaupt, erwägte Hammerschlag weiter, ist die offene Straße ein weit günstigeres Terrain für den Angriff als der geschlossene Raum. Auf der Straße neben ihr gehend, wäre es so einfach, etwa an einer Litfaßsäule stehenzubleiben und sie irgendwohin in eine Oper oder oder auch zu einer Dampferfahrt einzuladen. Es wurde warm. Auf den Bänken der Anlagen am Halleschen Tor saßen schon Leute und lasen die Zeitung, die Knospen fingen schon an, grüne Spitzen ans Licht zu treiben. Der riesige Platz, an dessen Peripherie das Leben flutete und tollte und von dem aus wie Strahlen in die verschiedenen Richtungen bedeutende Straßen gingen, sah aus wie von der Natur selber renoviert und verjüngt.

An einem dieser schönen Frühlingsnachmittage bestieg Hammerschlag nicht wie sonst am Halleschen Tor seinen Autobus Linie 28, sondern blieb an einer Ecke stehen, von wo er nach seiner Meinung Denise, wenn sie das Bürohaus verlassen würde — sie verließ es stets um wenige Zeit später als er — sogleich erblicken und am günstigsten (selber unbemerkt) beobachten konnte.

Hammerschlag fand es seinen Jahren nicht ganz gemäß, daß er scheinbar ziellos hier an der Ecke stand. Von Leuten, die so scheinbar ziellos an einer Ecke warten, weiß jeder Mensch ja sogleich, was man von ihnen zu halten hat.

Es war Hammerschlags Absicht, wenn Denise hier vorbeikam, plötzlich wie von ungefähr ihren Weg zu kreuzen.

Er kaufte eine Abendzeitung und tat so, als ob er nur hier an der Ecke stünde, um zu lesen. Mitunter stießen ihn vorbeiströmende Leute an. Junge Mädchen sahen sich nach ihm um, weil er wie ein Verkehrshindernis im Wege stand. Sie riefen ihm etwas Lustiges zu, und er lächelte.

Dann sah er zu dem Polizisten hinüber, der mittels seiner mechanischen Vorrichtung, die zwei menschlichen Armen entsprach, Ordnung ins Chaos von Wagen, Autos, Trambahnen, Radlern und Fußgängern brachte — so, als ob er, Hammerschlag, nur hier an der Ecke stünde, um einmal den Verkehrspolizisten zu beobachten; so als ob es hier für ihn etwas überaus Interessantes zu sehen gäbe.

Zu derselben Zeit, als Hammerschlag an der Ecke stand, ging Arnold auf der gegenüberliegenden Seite des Kontorhauses wieder auf und ab. Er hatte sich fest vorgenommen, an diesem Abend überhaupt nicht auf die Uhr zu achten, und wenn es darüber Mitternacht werden sollte: und vor allem wollte er nicht an zu Hause denken — nein, nicht daran denken, was seine Mutter wohl anstellen würde, um ihrem Sohn seine neuen Moden abzugewöhnen. Gut, er wollte sich das Essen selber wärmen; er wollte ihr Gesicht, das sie ihm zeigen würde, ertragen. Aber er wollte heute endlich zu seinem Ziel kommen. Den Entschluß zu der Tat, die er vorhatte, trug er schon seit etwa vierzehn Tagen mit sich herum.

„Heute tu ich's", murmelte er für sich und sah zu dem Hause hinüber.

Das Portal öffnete sich, und diesmal kam eine junge Dame von aristokratischem Wuchs und Gang heraus.

Hammerschlag an seiner Ecke gab es einen kleinen Ruck, er machte, daß er ins Gewühl der Passanten kam, um die Zufälligkeit der Begegnung in Szene zu setzen. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Grundlagen der Weltanschauung.

Dagobert Freys „Gotik und Renaissance als Grundlagen der modernen Weltanschauung" (Augsburg, B. Filser Verlag) ist ein Buch von der geistigen Spannweite des Spenglerschen „Untergang des Abendlandes"; keineswegs freilich von seiner Gesinnung. Vielmehr erfaßt Dagobert Frey das große Problem der Entwicklung aller künstlerischen, wissenschaftlichen und philosophischen Vorstellungen vom Mittelalter zur Renaissance, als Wendepunkt zur Neuzeit, mit einer wissenschaftlichen Objektivität, die ihm nur ganz selten und fast unabsichtlich eine persönliche Meinungsäußerung erlaubt. Das macht die Lektüre des gewichtigen Bandes nicht ganz leicht, und es ist nichts weniger als eine Sensation, die hier vorliegt; seine Wirkung ist im besten Sinne unzeitgemäß. Denn wer kümmert sich heute schon um geistesgeschichtliche Probleme, und vollends um so fernliegende, wie die großen Gegensätze von Gotik und Renaissance, nicht von der Form, sondern vom inneren Gehalt her begriffen!

Und doch erfährt man hier die tiefste Aufklärung über den Gestaltenwandel aus dem Mittelalter zur Gegenwart. Mit einem bewundernswerten Aufgebot aus allen Wissensgebieten, bis zur Musikgeschichte und Mathematik herauf, wird hier die große Antithese dargestellt: sukzessive Vorstellungsweise (epischer Charakter der Dichtung, aneinanderreihende Zeitdarstellung in den bildenden Künsten, kontrapunktische Stimmführung der Musik) im Mittelalter — und Rationalisierung aller Vorstellungen aus einem neuen Begriff von Zeit und Raum heraus in der Renaissance. Hier finden wir die philosophische und geistesgeschichtliche Erklärung für das einzigartige Rätsel der europäischen Sinnesweise in den letzten vier Jahrhunderten, die sich aus der Gesinnung und Kultur der gesamten übrigen Welt so auffällig heraushebt. Es ist die vernunftgemäße, auf den quantitativen Begriff der mathematischen Meßbarkeit aller Erscheinungen beruhende Deutung und Darstellung von Raum und Zeit in der Renaissance, der unsere Vorstellungsweise beherrscht; der die Perspektive in der Malerei, die Entwicklung des Dramas und der Oper, die harmonisch tonale Entfaltung der Musik, den ungeheuren Aufschwung der Naturwissenschaften und als deren Folge auch der Technik bedingt.

Wie sehr diese Vorstellungswelt des Meß- und Wägbaren (also des Rationalismus) in allen Kulturzweigen sich von dem Weltbild z. B. Ostasiens unterscheidet, das irrational und gefühlsmäßig, ganz auf qualitativer Auffassung der Dinge beruht, erweist das eindrucksvolle Schlußkapitel. Frey geht aber schließlich mit einer durch keinen Tatsachenwust getrübten Freiheit des Blickes auch auf das Problem der Gegenwart über und weist uns nach, daß das Renaissanceideal der Quantität überall zurückgedrängt und durch eine qualitative Auffassung ersetzt zu werden scheint: wofür z. B. die Einsteinsche Relativitätstheorie, der in der Philosophie die Aufgabe absoluter Wertungen entspricht, die atonale Musik, Kubismus und Expressionismus in der Kunst, der Funktionalismus in der Baukunst und die raumauflösenden und geometrischen Tendenzen in der Bühnenkunst (Meyerhold, O. Schlemmer) deutliche und gleichwertige Beweise sind. Paul F. Schmidt.

WAS DER TAG BRINGT.

Stettins Hafen nach dem Weltkriege.

Stettins Hafen ist durch eine 67 Kilometer lange Wasserstraße von der See aus zu erreichen. Diese hat jetzt auf der ganzen Strecke eine Wassertiefe von mehr als 9 Metern. Diese Tiefe mußte bei den ungünstigen Wasserverhältnissen künstlich unter großem Aufwand von Kosten geschaffen werden. Denn das Regelschiff hat 8000 Tonnen Rauminhalt. Infolge des Weltkrieges hat Stettin insbesondere stark gelitten. Im Gegensatze zu anderen deutschen Häfen hat sich Stettin noch nicht von den Folgen des Krieges erholt. Vor allen Dingen macht sich die Konkurrenz Polens stark bemerkbar. Gdingen bei Danzig liegt ja zudem direkt an der See. Während Hamburg schon 1927 seinen Friedensverkehr erreicht hatte, war Stettin noch nicht einmal auf zwei Drittel seines Vorkriegsumsatzes angelangt. Danzig war zur genannten Zeit schon auf ein Vielfaches seiner einstigen Leistung als Hafenstadt gestiegen. Besonders schwach ist der Verkehr nach Rußland. Auch der Verkehr von der Warthe her ist infolge des Krieges und der damit einhergegangenen politischen Veränderung in Polen nach wie vor schwach geblieben.

Der Motorbootsport in Schweden.

Auf dem Gebiete des Motorbootsports ist Schweden führend. Nach der neuesten Statistik gibt es gegenwärtig im Lande rund 80 000 Motorboote und gegen 800 Motorbootwerkstätten, bei nur 6 Millionen Einwohnern eine enorme Anzahl, selbst wenn man nur die Küstenländer miteinander vergleicht. Das schwedische Motorboot besitzt gewöhnlich eine Kabine im Vorderstewen und entwickelt im allgemeinen eine Geschwindigkeit von 12 bis 16 Kilometer in der Stunde. In den letzten Jahren sind auch richtige Kraftrennboote und Halbrennboote populär geworden, besonders unter den Bewohnern der vielen, oft recht weitab liegenden Inseln.

Er will keinen Kaffee mehr.

nämlich der bisherige Weltmeister im Kaffeetrinken, Herr J. M. Gemsock aus Cleveland im nordamerikanischen Bundesstaate Ohio. Sein Rekord stützt sich auf 85 Tassen in zwölf Stunden. Aber diese große Menge Kaffee habe seine Nerven so heruntergebracht, daß er jetzt auf den Kaffeegenuß verzichtet und gar keinen Wert mehr darauf lege, um den Weltmeistertitel zu kämpfen.

Die trauernden Professoren.

Wer sich auch nur wenig mit der Geschichte der Vergangenheit beschäftigt, wird zu allen Zeiten die Klagen über die dem sittlichen Untergang entgegeneilende Welt und über die Verkommenheit der Jugend wiederfinden. Die trübseligen Betrachtungen unserer Tage über diesen Punkt sagen ihm daher nichts Neues und über die in mehr oder weniger gut besuchten Versammlungen gefaßten „Entschließungen" liest er als über etwas längst Bekanntes hinweg. Früher freilich mußten die Vorkämpfer der Sittlichkeit ihrem Schmerz über die gesunkene Menschheit doch noch auf andere Weise Ausdruck zu geben, als durch Vorträge und Entschließungen. Es war vor etwa hundert Jahren in der Schweiz. Das Pariser Leben, das sich unter dem ersten Napoleon ebensowenig durch klösterliche Sitteneinfalt auszeichnete, wie unter den ihm nachfolgenden Bourbonen, hatte auch in der Schweiz Eingang gefunden und vor allem klagten die Hochschullehrer in Bern über den Geist entsetzlicher Sittenverderbnis unter den Studierenden. Oft beriefen sich die Professoren mit den Theologen der Stadt, was zu tun sei; verzweifelnd wandten sie sich an die Regierung, aber nichts wollte fruchten — die Jugend besserte sich nicht und das Weh der Professoren steigerte sich. Um diesen Gefühlen nun auch öffentlich Ausdruck zu geben, kamen sie überein, sich schwarze Kleider zu kaufen. So erlebte Bern das seltsame Schauspiel, die sämtlichen akademischen Lehrer nur noch schwarzgekleidet zu sehen, und da die Theologen ohnehin schon schwarze Röcke trugen, so gingen sie zum Zeichen ihres Leides nur noch in weiten Mänteln aus. Es soll nun nicht verschwiegen werden, daß man diesen Schmerzensausbruch nicht überall mit Ernst und Verständnis würdigte, wenigstens setzte ein bayerischer Landesdirektionsrat auf diese Mitteilung den Vermerk: „Bessere Sitten soll die Trauer der Professoren erwirken, und bleibt dann noch etwas Unsittliches übrig, so wickeln es die Theologen in ihre Mäntel."

Höflichkeit macht sich bezahlt.

Eines der größten Warenhäuser von Chikago machte dieser Tage folgendes Experiment: sämtliche Verkäufer wurden angewiesen, an einem bestimmten Tage den Kunden gegenüber von geradezu bestrickender Höflichkeit zu sein. Am nächsten Tage hingegen hatten sie sich jeder „überflüssigen" Höflichkeit zu enthalten und sich reiner „Sachlichkeit" zu befleißigen. Als daraufhin der Umsatz an beiden Tagen festgestellt wurde, wurde ersichtlich, daß an dem „höflichen" Tag jeder Kunde im Durchschnitt für 90 Cents, am „sachlichen" Tag für 27 Cents gekauft hatte.

Was ißt der deutsche Arbeiter?

Nach amtlichen Erhebungen, die das Statistische Reichsamt in 1000 Arbeiterhaushaltungen anstellen ließ, ergibt sich, daß der deutsche Arbeiter im Jahre ungefähr 346 M. für Fleisch, 221 M. für Brot, 146 M. für Milch, 98 M. für Fette — mit Ausnahme von Butter, für die 73 M. veranschlagt werden —, 67 M. für Kartoffeln, 58 M. für Eier, 56 M. für Gemüse, 55 M. für Obst und 38 M. für Zucker ausgibt. Der Menge nach verzehrt er in erster Linie Kartoffeln, nämlich 1387 Gramm, und in zweiter Linie Brot und Backwaren, nämlich 1030 Gramm. An dritter Stelle steht der Verbrauch von Fleisch und Fleischwaren im Arbeiterhaushalt; denn davon werden täglich durchschnittlich 400 Gramm verzehrt. Der Gemüsekonsum beträgt hingegen 348 Gramm pro Tag. Die deutsche Arbeiterfrau gibt nahezu 40 Proz. ihres Haushaltsgeldes für Fleisch, Eier und Fisch aus, während zum Beispiel die amerikanische nur 20 Proz. dafür ausgibt. Für Gemüse, Obst und Kartoffeln, für welche die amerikanische Arbeiterfrau 35 Proz. ihres Kostgeldes opfert, gibt die deutsche nur 14 Proz. ihres Geldes aus.

Stadion in Neukölln geweiht

Arbeitersportler krönen das Werk

Bei prachtvollem Wetter fand gestern im Beisein von Vertretern der Reichs-, Länder- und städtischen Behörden, von Stadtverordneten, Parlamentsvertretern und im Beisein von 8000 Zuschauern die Stadionweihe im Sportpark Neukölln statt. Während von 13 Uhr ab Platzmusik gegeben wurde und die leichtathletischen Ausscheidungskämpfe stattfanden, sammelten sich an der Schillerpromenade die Sportler und Spieler. Vor der Schule brachten die Arbeitersänger eine Anzahl Lieder zu Gehör. Dann formierte sich

der Zug der Arbeitersportler und -sportlerinnen.

Voran die Jugendlichen und die Allerkleinsten, die Leipziger Fußballspieler und dann Arbeitersportler, Sportlerinnen und Spieler aller Sparten der Neuköllner, Britzer und Groß-Berliner Vereine des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Mit dem Gesang von Turner- und Marschliedern, mit wehenden Fahnen, mit unzähligen großen Bundeszeichen und Transparenten nahte sich der Zug, voran die wettergebräunten Fahnenschwinger, dem Stadion. Mit dem Sturmlied der Freien Turner gings ins neue Stadion. Jubelnd werden die Einmarschierenden begrüßt. Die Terrassen in der südlichen Kurve sind voll besetzt von den Kinderfreunden und den Roten Falken, die unter „Freundschafts"-Rufen ihre Wimpel schwenken. Hunderte von Arbeitersängern singen als Begrüßung: „Krönt den Tag!" Stadtrat Radke übergibt als Vertreter des Bürgermeisters die Kampfbahn der Oeffentlichkeit mit dem Wunsche, daß recht bald der Bau des noch fehlenden Schwimmbades folgen werde. Er hofft ferner, daß der Besuch und die Benutzung der Kampfbahn Tausenden Kraft und Gesundheit im gesunden Sinne des Sportes bringen möge. Stadtmedizinalrat Dr. von Drigalski dankte besonders dem Stadtrat Schneider, der sich um die Fertigstellung des Stadions verdient gemacht habe. Auch all denen, die am Stadion bei Notstandsarbeiten geschafft haben, gebühre Anerkenntnis; ihren schönsten Lohn erhalte die Arbeit, wenn alle Besucher und Sportfreunde hier Erholung und Entspannung fänden. Mit stürmischem Beifall begrüßt trat dann

Stadtrat Schneider

vor das Mikrophon zur Weiherede: Unser Dank gilt allen Arbeitern, die diese Anlage fertigstellten und allen Mitarbeitern im Jugend- und Gartenamt. Daß eine so große Schar von Sportlerinnen und Sportler sich willig in den Dienst der Sache stellten, erfüllt alle mit besonderer Freude. Wir grüßen vor allem auch die Leipziger Fußballspieler, die heute ein Spiel mit Berliner Spielern zeigen werden. Unser Gruß, unser Dank gilt aber auch den Tausenden, die in dieser Weihestunde die Terrassen füllen. Die Schaffung dieser großartigen Anlage war nur möglich durch ein verständnisvolles Zusammenarbeiten mit der Stadt Berlin. Darum soll auch die heutige Einweihungsfeier ein Bekenntnis zur Einheitsgemeinde sein. Diese Anlage sei geweiht dem Arbeiter, dem Angestellten und Beamten, mit einem Wort: dem schaffenden Menschen. Möge sie ihm Gesundheit, Kraft und Schönheit geben zum Wohle des gesamten Menschengeschlechts. Im Namen der Arbeitersportler dankte Leutloff den Erbauern und allen Förderern. Seine Worte klangen aus in ein mehrtausendfaches herzliches „Frei Heil!"

Die Massenchöre der Arbeitersänger unter Leitung ihres Chormeisters Schreiber leiteten hinüber zu den

Massenfreiübungen von 1400 Sportlern und Sportlerinnen,

vom kleinsten Dreikäsehoch bis zum 70jährigen Altersturner. Auf allen Nebenplätzen herrschte buntes Leben und Treiben. Der „Sturmvogel" hatte ein selbstgebautes, betriebsfertiges Segelflugzeug ausgestellt, das viel bewundert und erklärt wurde.

Das ganze Fest verlief ohne jeden Zwischenfall. Die Arbeiter-Samariter waren wie stets auf dem Posten, fanden aber wenig Arbeit.

Ein Moment aus dem Fußballspiel

Die sportlichen Wettkämpfe

Bereits um 1 Uhr sausten die ersten Vorkämpfer über die Bahn, schnell war der Kampfrichterapparat auf die Einweihungsstätte eingespielt. Leider konnte ein Teil der Wettkämpfer infolge der zu weit verstreuten Umkleideräume nicht rechtzeitig antreten. Bevor die Baulichkeiten im neuen Stadion nicht fertig sind, wird das bei Massenbetrieb aber stets so sein. Dennoch ging alles wie am Schnürchen.

Um 2.15 Uhr waren die Vorkämpfe beendet.

Langsam bereiteten sich die Sportler zum Einmarsch vor. 2,35 Uhr! Frei-Heil-Rufe und Gesang werden hörbar, der Zug der übrigen Teilnehmer trifft ein. Auf Platz 1 im Stadion stauen sich nun in 10 Fünfundzwanzigersäulen die Festzugteilnehmer. Bravo Neuköllner Arbeitersportler! Zahlreiche Spaziergänger umstehen den Aufmarschplan und bilden Spalier beim Einmarsch. Inzwischen hat sich das Stadion langsam gefüllt. — 3 Uhr! Drei Schüsse leiten das Hauptprogramm ein. Das Sturmlied der Freien Turner ruft den stattlichen Zug ins Stadion. In vorgesehener Weise vollzieht sich der Aufmarsch mit den anschließenden Ansprachen, dann flankieren die Fahnenträger nach der allgemeinen Gymnastik den Ausmarsch.

Die erste Viertelstunde gehört der Leichtathletik.

Ein 20 Mann starkes Feld geht auf die Reise zum 1500-Meter-Lauf. Die Arbeitersportler zeigen ein schönes Rennen. Der Favorit Braun I-ASC. siegt mit 15 Meter Vorsprung vor seinem Bruder. Weitere 4 Meter zurück folgt Steffan-ASV.-Neukölln. Das übrige Feld liegt etwas weiter zurück in kurzen Abständen. Die ASC.er sind in allen anderen Konkurrenzen ein wenig überlegen, was aber nicht sehr auf den Gesamteindruck wirkt. Die kurzen Strecken, 100 und 200 Meter, bringen durchweg schöne Kämpfe. Bei den Frauen ist Schulz-ASC. die beste, von den Jugendlichen dominiert Seidel-Wedding in der guten Zeit von 12,1 in prächtigem Stil. Wienicke-ASC. muß sich im 200-Meter-Lauf der Männer mächtig strecken, um Gülzow-FTGB.-Neukölln mit Brustweite auf den zweiten Platz zu verweisen. Die 4×100-Meter-Staffette hieß erwartungsgemäß ASC., die der Frauen holte sich jedoch ASV.-Neukölln. In der olympischen Staffette der Jugend gab es unter den 14 Mannschaften einen wechselvollen Kampf, den die Weddinger für sich vor ASC. und Freie Schwimmer entscheiden konnten. Die Neuköllner Jungens von der FTGB. holten sich die 10×50-Meter-Kinderstaffel. Das Speerwerfen der Männer fand lebhafte Anteilnahme bei den Zuschauern. Der aufwärtsstrebende zwanzigjährige Bundesmeister im Hochsprung Görsch-ASC. wartet mit 45-Meter-Würfen auf. Gute Technik zeigte hier auch Sonnemann-Wedding. Einen günstigen Eindruck hinterließen

die Turner in der „bunten halben Stunde".

Besonders die Kreisreckriege zog die Aufmerksamkeit auf sich. Der kleine Baron-Lichtenberg wurde reichlich beklatscht. An der Parkseite fanden die ASVer mit ihren kühnen Trampolinsprüngen am Pferd reichen Beifall. Die Medizinballmassenübungen brachten eine abwechslungsreiche Note in die halbe Stunde hinein. Gegenüber den Leistungen der Turner konnten sich die gleichzeitig stattfindenden Vorführungen der Schwerathleten nicht so recht zur Geltung bringen, obwohl ihre Leistungen ganz ansprechend waren. Sie müssen das nächstemal gesondert auftreten. Die gymnastische Soloeinlage der FTGB.-Neukölln war gut, sie belebt stets ein Fest vorteilhaft. Anschließend traten die

Fußballer Leipzig—Neukölln

auf den Plan. Der „Sturmvogel" warf vom Flugzeug aus den Ball ab. Im Spiel waren die Leipziger etwas überlegen, weil im ganzen schneller am Ball. Das Resultat 6:2 (2:0) hätte durch den Neuköllner Torwächter allerdings günstiger gestaltet werden können. In der Pause wurde die mit 18 Mannschaften besetzte große Einweihungsstaffel gelaufen, die ebenfalls recht interessant verlief. Um 19.15 Uhr endete die gut gelungene Veranstaltung programmäßig. Anschließend die genauen Resultate.

Große Einweihungsstaffel, 10 mal eine halbe Runde: 1. ASC. 5:34,1; 2. Wedding 5:37,5; 3. ASC. II 13 Meter zurück; 4. Süden. — **1500-Meter-Lauf der Männer:** 1. Braun I (ASC.) 4:30,5; 2. Braun II (ASC.) 4:34,5; 3. Steffan (ASV. Neukölln) 4 Meter zurück. — **100-Meter-Lauf der Frauen:** 1. Schulz (ASC.) 13,4; 2. Reiche (FTGB. Süd) 13,6; 3. Mertens (ASV. Neukölln) Brustbreite zurück. — **100-Meter-Lauf der Jugend:** 1. Seidel (FTGB. Wedding) 12,1; 2. Gansohr (FTGB. Süd) 12,7; 3. Genze (FTGB. Neukölln) Brustbreite zurück. — **200-Meter-Lauf der Männer:** 1. Wienicke (ASC.) 23,9; 2. Gülzow (FTGB.) 24,0; 3. Jaus (FTGB. Süd) 1,5 Meter zurück. — **4 mal 100-Meter-Staffette:** 1. ASC. I 47,0; 2. FTGB. Süd 48,5; 3. ASC. IV. Mannschaft Handbreite zurück. — **4 mal 100-Meter-Staffette für Frauen:** 1. ASV. Neukölln 56,6; 2. ASC. 60,4; 3. STGB. Süden 2 Meter zurück. — **Olympische Staffette für Jugend:** 1. FTGB. Wedding 4:10,7; 2. ASC. 4:12,9; 3. Freie Schwimmer Groß-Berlin. — **10 mal 50-Meter-Staffette:** 1. FTGB. Neukölln 1:18,3; 2. ASC. 1:21,0. — **Speerwerfen (Männer):** 1. Görsch (ASC.) 46,6 Meter; 2. Sonnemann (Wedding) 41,9 Meter; 3. Jüngel (Teltow) 40,5 Meter. — **Weitsprung (Männer):** 1. Böseler 5,85 Meter; 2. Schönfelder 5,80 Meter; 3. Gülzow 5,76 Meter. — **Frauen-Hochsprung:** 1. Stolzenburg (ASV. Neukölln) 1,37 Meter; 2. Fliegner (FTGB. Neukölln) 1,27 Meter; 3. Piepenburg (ASC.) 1,27 Meter. — **Kugelstoßen, Jugend:** 1. Kumm 10,19 Meter; 2. Suckow 9,50 Meter; 3. Patek 9,90 Meter; 4. Hauler 9,55 Meter.

„Quer durch Köpenick"

Massenstart der „Freien Schwimmer Groß-Berlin"

Die Freien Schwimmer Groß-Berlin führten am Sonntag ein Dauerschwimmen „Quer durch Köpenick" durch, das etwa 90 Schwimmer am Start sah und über die 3000-Meter- und 1500-Meter-Strecke ging.

Der größte Arbeiterschwimmverein Berlins hat in fast allen Badeanstalten und an den Freibadestellen seine Mannschaften zum Rettungsdienst angesetzt. Den Rettungsschwimmern verdanken hunderte Schwimmkundige, aber auch Schwimmer, deren Kräfte plötzlich nachließen, ihr Leben. Die Schwimmer werden für den Rettungsdienst besonders ausgebildet und in gewissen Zeitabständen immer wieder geprüft. Das Dauerschwimmen, daß alljährlich vom Verein veranstaltet wird, ist eine dieser Leistungsprüfungen. Im vorigen Jahre wurden die Schwimmer über den Müggelsee geschickt, diesmal wurde mit dem Dauerschwimmen ein propagandistischer Zweck verfolgt und die Strecke quer durch Köpenick gewählt. Am „Eiche"-Sportplatz sammelten sich die Schwimmer, die über die 3000-Meter-Strecke geschickt werden sollten. Das Feld war bald auseinandergezogen, Pariser und Frohn stritten sich um die Führung und legten ein schnelles Tempo vor. Mit einer Minute Vorsprung konnte sich Pariser in der guten Zeit von 53 Minuten den Sieg vor Frohn holen. Auch in den anderen Klassen waren die ersten Plätze hart umstritten. Die Strecke ging vom „Eiche"-Sportplatz durch die Müggelspree unter der Dammbrücke hindurch zur Dahme und dann durch die Lange Brücke zur Schloßinsel. Um die Schloßinsel herum und quer durch die Dahme erreichten die Teilnehmer dann die Badeanstalt in der Gartenstraße, wo das Ziel lag. Die 1500-Meter-Strecke begann an der Bootswerft und führte dann den gleichen Weg.

Das Dauerschwimmen hat gezeigt, daß die Freien Schwimmer nicht über einige wenige Sportkanonen verfügen, mit denen sie brillieren, sondern daß sie alle Schwimmer zu guten Durchschnittsleistungen sportlich ertüchtigt haben. Anerkannt werden muß die gute Disziplin der Schwimmer und der mustergültige Begleitdienst. In den die Rennstrecke blockierenden Motorbooten waren überall Rettungsschwimmer (für die Rettungsschwimmer!) zur ersten Hilfeleistung bereit. Resultate:

3000 Meter, Klasse A: 1. Pariser (Neukölln) 53 Min.; 2. Frohn (Neukölln) 54 Min.; 3. Meinert (Friedrichshain) 56 Min. — **Klasse B:** 1. Wagner (Lichtenberg) 1 Std.; 2. Graaß (Lichtenberg) 1,03 Std. — **Frauen, Klasse A:** 1. Frohn (Neukölln) 1,03 Std.; 2. Matschatz (Friedrichshain) 1,08 Std. — **Männer, Klasse C:** 1. Pallnow 56,3 Min.; 2. Werbs 1,02 Std. — **Männliche Jugend, 16 bis 18 Jahre:** 1. Lempe 58 Min.; 2. Lerch 1,07 Std. — **Weibliche Jugend, 16 bis 18 Jahre:** 1. Hinz 1,10 Std.; 2. Hiesemann 1,14 Std. — **1500-Meter-Altersklasse:** 1. Kaßner (Neukölln) 28 Min.; 2. Wunsch (Neukölln) 30 Min. — **Männliche Jugend, 14 bis 16 Jahre:** 1. Schmidt (Neukölln) 28 Min.; 2. Vogel (Friedrichshain) 28,10 Min. — **Weibliche Jugend, 14 bis 16 Jahre:** 1. Merten (Friedrichshain) 34,40 Min.; 2. Eßner (Friedrichshain) 35 Min. — **Schüler:** 1. Alkirch (Lichtenberg) 30 Min.

„Vorwärts" im größeren Haus

Gestern Einweihung des Erweiterungsbaues

Auf dem Gelände des Rudervereins „Vorwärts", des größten aller Berliner Arbeiterwassersportvereine, der draußen am Ufer der Spree über ein stattliches vergrößertes Bootshaus verfügt, herrschte am gestrigen Sonntag ein festliches Leben und Treiben. Einmal war es die Feier des 38jährigen Stiftungsfestes, das die Mitglieder des Vereins zusammengerufen hatte, zum andern war es die Einweihung des Bootshauserweiterungsbaues, die Anlaß zu einem feierlichen Festakt gab.

Mit einer großen Bootsauffahrt, die bis zur Oberbaumbrücke und wieder zurück nach Baumschulenweg führte, fand der Festtag seinen Auftakt. Ueber 40 Clubboote, mit Wimpeln reich geschmückt, nahmen an dieser imposanten Auffahrt teil. Am Nachmittag fand die offizielle Feier im großen Saal des umgewandelten Bootshauses statt. Der langjährige und bewährte Vorsitzende des Vereins, Schreck, hielt die Ansprache. Er hieß zunächst die Gäste herzlich willkommen und stellte mit Freude und Genugtuung fest, daß unsere Vertreter der Sozialdemokratischen Partei, des Reichstages und des ADGB., auch zahlreiche Delegierte der Brudervereine der Einladung Folge geleistet hatten. In einem historischen Rückblick schilderte Genosse Schreck den schweren aber unaufhaltsamen Aufstieg des Vereins. Am 16. Mai 1892 fanden sich einige 30 Mitglieder zusammen, die den Verein begründeten. Trotz Reaktion, trotz aller Anfeindungen des damaligen Obrigkeitsstaates hielten die Mitglieder fest zueinander; der Kampfgeist schmiedete eine unsichtbare Kette um sie.

Bürgermeister Mielitz, der selbst seit langer Zeit Mitglied des Vereins ist, hielt die Festrede. Er sprach vom hohen Lied der Arbeit, von den Errungenschaften der Arbeiterschaft in jahrzehntelangen Kämpfen und ermahnte besonders die Jugend, stets eingedenk dessen zu sein, was die alten Kämpfer der Partei gelitten, aber auch geleistet und zum siegreichen Ziele geführt haben. Ist es doch gerade der Achtstundentag, der die Ausübung des Sportes ermöglicht und erweitert. Arbeits- und Opfersinn haben den Grundpfeiler des Vereins gelegt, und wenn es jetzt gelungen ist, das Heim erheblich zu vergrößern und auszugestalten, ist es den Parteigenossen zu danken, die in der Staatsregierung sitzen und die fehlenden Mittel dafür bewilligt haben. Dann folgte die Ehrung der Jubiläre; den beiden ältesten Mitgliedern wurden künstlerisch ausgeführte Adressen überreicht. Der gemeinsame Gesang „Brüder zur Sonne, zur Freiheit" bildete den Abschluß der offiziellen Feier, die von musikalischen Darbietungen des Musikerverbandes festlich umrahmt war. Zuvor waren dem Verein durch Vertreter verschiedener Parteiinstitutionen noch Grüße und Glückwünsche zu seiner 38. Gründungs- und Einweihungsfeier überbracht worden.

Ein Rundgang durch das in freundlichen Farben gehaltene Bootshaus schloß sich an. Alles ist aufs modernste eingerichtet. Brauseanlagen, helle Umkleideräume, ein schöner Sitzungs- und Festsaal umgeben das ganze mit dem Fluidum der Behaglichkeit und modernen Sachlichkeit. Besonders stolz ist der Verein auf seine Ruderanlage, in der die Rudernovizen beiderlei Geschlechts „gezwiebelt" werden, ehe sie den Boden eines richtigen Vierers oder Achters betreten dürfen. — Der Abend hielt Gäste und Vereinsmitglieder in bester Stimmung, die durch das Berliner Ulk-Trio noch entsprechend gesteigert wurde, noch lange beisammen.

Sensation im Fußball

Die Nürnberger geschlagen!

Die Vorschlußrunde um die Deutsche Fußballmeisterschaft der bürgerlichen Fußballverbände hatte sensationelle Ergebnisse. In Leipzig schlug der Berliner Meister Hertha BSC. den dritten süddeutschen Vertreter 1. FC. Nürnberg mit 6:3 (3:3). — In Duisburg besiegte Norddeutschlands Meister Holstein-Kiel den mitteldeutschen Meister Dresdener Sportklub mit 2:0 (0:0). Hertha BSC. spielt damit zum fünften Male hintereinander in der Endrunde um die deutsche Fußballmeisterschaft.

Nicht weniger als 14 000 Zuschauer hatten sich in Hagen zum Entscheidungsspiel um die Deutsche Handballmeisterschaft zwischen dem Polizeisportverein Berlin und Sportfreunde Siegen eingefunden. Es gab einen aufregenden und abwechslungsreichen Kampf, den die Berliner erst nach zweimaliger Verlängerung mit 11:10 Toren zu ihren Gunsten entscheiden konnten. Damit wurde der Polizeisportverein Berlin zum achten Male deutscher Meister.

Werbung für den ASV. Neukölln

Im Rahmen der Kartellwerbewoche hat der Arbeitersportverein Neukölln morgen Dienstag in der Zeit von 17 bis 21 Uhr seinen diesjährigen Werbetag auf dem Herzbergplatz. In der kurzen Zeit seines Bestehens ist der Verein zu einem maßgebenden Faktor in der bundestreuen Arbeitersportbewegung Berlins herangereift; er hofft auf eine starke Zuschauermenge bei seinen modernen, neuzeitlich gymnastischen und turnerischen Vorführungen. Gute Musik sorgt für die Umrahmung.

Weltkraftkonferenz in Berlin

Die große internationale Weltkraftkonferenz wird unter der Teilnahme von annähernd 4000 Delegierten aus allen Ländern der Welt am 16. Juni mit einer Feier bei Kroll eröffnet werden. Die Konferenz wird bis zum 26. Juni dauern. Unser Bild zeigt die führenden Teilnehmer der Konferenz von links nach rechts: Oscar v. Miller, Präsident der Konferenz; Oscar Charles Merril; Generaldirektor Köttgen, Vorsitzender des Vereins deutscher Ingenieure; Professor Einstein; Marquis Marconi; Thomas Alva Edison.

Von der Kneipe zur Gaststätte.

Auch ein zeitgemäßes Arbeiter- und Kulturproblem.

Ein großer Teil des öffentlichen Lebens spielt sich in den Gaststätten ab. Auch die Arbeiterbewegung ist mehr oder weniger auf die Gaststätten angewiesen, wenn sie Zusammenkünfte, Versammlungen und Kundgebungen veranstaltet. Gar nicht zu reden von der Bedeutung, die die Gaststätte im Leben des einzelnen Arbeiters einnimmt. Es ist deshalb notwendig, die Frage des Gaststättenwesens vom Standpunkt der modernen Arbeiterbewegung zu untersuchen, zu prüfen, ob die heutigen Wirtschaften den mannigfachen Bedürfnissen genügen, oder welche Mittel und Wege es gibt, um vorhandene Mißstände zu beseitigen.

Eine Feststellung sei vorausgeschickt: Die Sozialdemokratische Partei, die Gewerkschaften und die meisten kulturellen Organisationen der Arbeiterschaft sind zweifellos nicht unbedingt alkoholfeindlich eingestellt. Sie arbeiten wohl durch Erziehung und Aufklärung ihrer Mitglieder an einer Einschränkung des Alkoholgenusses und Alkoholmißbrauchs; sie stellen sich jedoch aus prinzipiellen Erwägungen nicht in die Kampffront der Abstinenten. Aber gerade aus diesem Grunde ist es von ganz besonderer Bedeutung, wenn fast alle Arbeiterorganisationen darüber klagen müssen, daß das Gastwirtsgewerbe in seiner großen Mehrheit den doch an sich durchaus begrüßenswerten Bestrebungen auf Einschränkung des Alkoholgenusses durch die Arbeiterschaft feindlich gegenübersteht und alles tut, sie die Macht des Gewerbes fühlen zu lassen. Da werden den Organisationen die Vereinszimmer und Versammlungssäle verweigert,

da müssen sich die Organisationen bei hoher Konventionalstrafe verpflichten, daß auf ihren Veranstaltungen bestimmte Mengen Bier getrunken werden,

da werden von den Organisationen unerschwinglich hohe Mietpreise für Säle und Vereinszimmer verlangt; da sind zahlreiche andere Maßnahmen, um die Organisationen der Arbeiterschaft dem Willen der Gastwirte gefügig zu machen. Und da hinter den Gastwirten die ungeheure finanzielle Macht des Braukapitals steht, wird dieser Kampf doch mit recht ungleichen Waffen ausgetragen.

Besonders schlimm liegen die Verhältnisse in den Orten, in denen an sich schon ein fühlbarer Raummangel besteht. Ich kenne große Bezirke in Berlin, in denen die

sozialistischen Jugend- und Kulturorganisationen keine Räume für Veranstaltungen

bekommen. Ich kenne große und kleine Städte, große und kleine Dörfer, in denen das Leben der Arbeiterbewegung lahm liegt, weil es an Tagungsräumen fehlt und weil sich dank der Propaganda des Alkoholgewerbes der Gastwirt vielfach zum Nuralkoholverkäufer erniedrigt hat.

Wandel wird erst dann eintreten, wenn Gaststätten und Versammlungsräume, die nicht von einer Kapitalistengruppe abhängen, in größerer Zahl geschaffen werden. Dazu sind in erster Linie die Kommunen berufen, die damit ein Stück Kulturarbeit von größter Bedeutung vollbringen würden. Wo das nicht möglich ist,

wird die Arbeiterschaft überlegen müssen, ob sie nicht selbst an die Schaffung wirklicher Gaststätten herangehen soll.

In Berlin hat der Deutsche Arbeiter-Abstinentenbund gute Arbeit geleistet. Er hat zwei Gaststätten eingerichtet, die als vorbildlich zu bezeichnen sind und die in der Arbeiterschaft ihrer Bezirke allgemeine Anerkennung finden. In anderen Orten beschäftigen sich „Arbeiterwohlfahrt" und „Kinderfreunde" mit ähnlichen Projekten. Also ein Anfang ist bereits da, der Weg ist gangbar und er sollte überall da beschritten werden, wo sich ein Bedürfnis zeigt.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier eingeschaltet, daß diese Gaststätten den Gewerkschaftshäusern durchaus keine Konkurrenz bieten werden. Sie sollen die ja durchweg bereits überlasteten Gewerkschaftshäuser ergänzen und — wo der Bau eigener Gewerkschaftshäuser nicht möglich ist — eine vorläufige Regelung schaffen.

Einen Fehler müssen aber alle neuen Arbeitergaststätten vermeiden. Sie dürfen die bestehenden Gaststätten nicht nachahmen, sondern sie müssen bewußt an der Neugestaltung einer Gaststättenkultur arbeiten. Dazu gehört in erster Linie die einfache, geschmackvolle Innenausstattung der Räume, die Bereitstellung von Zimmern, in denen nicht geraucht werden darf, für unsere Jugend- und Frauengruppen, eine reiche Auswahl guter alkoholfreier Getränke, vor allem aber ein Verwalter, der nicht Ueberlieferungen des Gastwirtsgewerbes vertritt, sondern der Auge und Ohr offen hat für das Neue, das um Gestaltung ringt und von dem die neuzeitliche Gaststätten- und Festkultur ein kleines, aber wichtiges Teilgebiet darstellt.

Johannes Löwe.

Gegen die Irrwege der Krisenbehebung

Die Bergarbeiter zur Abwehr entschlossen.

Bochum, 16. Juni. (Eigenbericht.)

In einer außerordentlichen Konferenz der Funktionäre und der Betriebsratsvorsitzenden des freigewerkschaftlichen Bergbauindustriearbeiterverbandes aus dem ganzen Ruhrgebiet beschäftigte sich der Vorsitzende des Verbandes, **Reichstagsabgeordneter Husemann**, u. a. mit den Auswirkungen der Wirtschaftskrise im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Husemann führte u. a. aus: „Der Bergbauverein in Essen läßt von Zeit zu Zeit Meldungen des Inhalts durch die Presse gehen, daß, dem Vorbild in der Metallindustrie folgend,

Lohn- und Preisabbaumaßnahmen auch im Ruhrbergbau

erörtert werden. Für die Bergwerksbesitzer mag das stimmen. Für uns ist eine Verkoppelung von Lohn- und Preisfragen, ganz gleich, ob es sich um Erhöhungen oder Herabsetzungen handelt, undiskutabel. Wo man uns Lohnkürzungen aufzwingen will, werden wir, wie das jetzt in Mansfeld geschieht, dem Kampf nicht ausweichen.

In einer mit allen gegen eine Stimme gefaßten **Entschließung** fordert die Konferenz eine **alsbaldige Verkürzung der Schichtzeit**, die in der Zeit des Kohlenmangels verlängert würde, und die Einbeziehung der Bergarbeiter in die Krisenfürsorge. Mit allem Nachdruck wendet sich die Ruhrrevierkonferenz gegen die von den Unternehmern beschrittenen Irrwege der Krisenbehebung. Sie erblicke in dem versuchten Lohnabbau und **dem rücksichtslos betriebenen Belegschaftsabbau** nur ein Abwälzen der Krisenerscheinung auf die Arbeiter. Die notwendige Auflockerung der verfahrenen Lage müsse durch eine **durchgreifende Preissenkung sowohl der Erzeuger als besonders auch der letzten Verkäufer und einer Verbesserung der Kaufkraft** eingeleitet werden.

Das Recht auf Arbeit dürfe und braucht bei entschlossenem Handeln der Regierung nicht länger der so verhängnisvollen Geschäftspolitik der Unternehmer zum Opfer gebracht werden."

In seinem Schlußwort sagte Husemann, auf Anregungen der Debatteredner eingehend, u. a.: „Wenn die Beamten in sicherer Stellung aus eigenem Antrieb der Arbeitslosenversicherung helfen wollten, so würde das im Volk freudig begrüßt werden. Der Vorstand des Verbandes habe der Not der Zeit entsprechend seine Angestellten gebeten, auf 10 Proz. ihres Gehalts vorläufig zu verzichten, **und kein Angestellter des Bundes werde sich diesem Wunsche versagen.**

Sie wollte nicht in die Krankenkasse.

Der Arbeitgeber muß trotzdem anmelden.

Eine Russin, Frau K., war bei einer Damenschneiderin in Berlin beschäftigt. Als davon die Rede war, daß Frau K. bei der Krankenkasse angemeldet werden müsse, sagte sie, sie wolle nicht Kassenmitglied werden, denn einen Kassenarzt würde sie nicht in Anspruch nehmen, sondern sich, wenn sie krank werden sollte, von einem Privatarzt behandeln lassen.

Die Arbeitgeberin, die ebenfalls aus Rußland stammt, ging auf den Wunsch ihrer Landsmännin ein und unterließ die Anmeldung bei der Krankenkasse. Schon nach kurzer Zeit brauchte Frau K. ärztliche Hilfe wegen eines Schweißdrüsengeschwürs. Sie ging zu einem Privatarzt und wurde nun auf ihr Verlangen von ihrer Arbeitgeberin bei der Krankenkasse angemeldet und dann von einem Kassenarzt behandelt.

Inzwischen waren einige Tage vergangen, und während dieser Zeit setzte der Privatarzt die Behandlung der Patientin fort. Dafür forderte er ein Honorar von 80 M. Frau K. konnte nicht zahlen. Der Arzt aber glaubte auf einem anderen Wege seine Forderung eintreiben zu können. Er meinte, Frau K. könne von ihrer Arbeitgeberin den Ersatz des Schadens beanspruchen, der ihr durch die unterlassene Anmeldung zur Krankenkasse entstanden sei. Der Arzt ließ sich von Frau K. den vermeintlichen Schadenersatzanspruch zedieren und verklagte die Arbeitgeberin beim Arbeitsgericht auf Zahlung von 80 M.

Vor Gericht bestritt Frau K., daß die Anmeldung auf ihren Wunsch unterblieben sei. Sie behauptete, zwischen ihr und der Arbeitgeberin sei von der Krankenkasse gar nicht gesprochen worden. Dagegen konnte die Arbeitgeberin durch Zeugennen nachweisen, daß Frau K. tatsächlich gesagt habe, sie wolle nicht bei der Krankenkasse angemeldet werden, da sie sich von einem Kassenarzt nicht würde behandeln lassen.

Hiernach erkannte das Gericht auf Abweisung der Klage mit der Begründung, **die Arbeitgeberin sei, ohne Rücksicht auf den Wunsch ihrer Arbeitnehmerin, verpflichtet gewesen, diese bei der Krankenkasse anzumelden.** Durch die Unterlassung der Anmeldung habe sich die Arbeitgeberin **strafbar und der Krankenkasse gegenüber verantwortlich gemacht.**

Frau K. aber habe keinen Anspruch auf Schadenersatz, denn es sei ja ihr ausdrückliches Verlangen gewesen, nicht bei der Krankenkasse angemeldet zu werden. Wenn ihr durch die Erfüllung ihres Verlangens Schaden entstanden sei, so könne sie dafür keinen Ersatz beanspruchen.

Die Beamteninternationale.

Albert Falkenberg soll Präsident werden.

Auf der jüngsten Tagung des Vollzugsausschusses der Beamteninternationale (IBA.) in Bern wurde das Programm des **3. Kongresses der Internationale beraten, der vom 6. bis 8. August in Genf** abgehalten wird.

Da der bisherige Sekretär der Beamteninternationale, F. S. Noordhoff, in den Dienst des holländischen Gewerkschaftsbundes tritt, ist eine Neubesetzung des Sekretariats notwendig. Deutschland und Frankreich werden die Führung der Beamteninternationale übernehmen.

Auf Vorschlag des französischen Vertreters wird der Vollzugsausschuß des IBA. auf dem Genfer Kongreß die Wahl des Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, Reichstagsabgeordneten Albert Falkenberg, zum Präsidenten der Beamteninternationale vorschlagen. Frankreich sollen die Arbeiten des Sekretariats übertragen werden. Beide Vorschläge wurden einstimmig zum Beschluß erhoben.

„Räuber" vor Gericht.

Ein korrigiertes Urteil. — Ein korrekturbedürftiges Urteil.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte am 19. April zwei 21jährige, noch nicht vorbestrafte junge Leute, einen Techniker und einen Handlungsgehilfen, die aus geordneten Verhältnissen kommen, bisher ein ordentliches Leben geführt hatten, wegen eines leichtsinnigen Notverbrechens zu einem Jahr Gefängnis ohne Bewährungsfrist. Die Angeklagten hatten einen Bürolehrling überfallen und ihm eine Aktentasche mit 200 M. geraubt. Angesichts der sich häufenden Raubüberfälle, hieß es in der Urteilsbegründung, sollte ein Exempel statuiert werden. Das Gericht zweiter Instanz hat sich auf einen anderen Standpunkt gestellt. Durch die soziale Gerichtshilfe waren über die beiden jungen Leute Erkundigungen eingezogen worden, die einen guten Leumund ergaben. Die Mutter des einen und der Bruder des anderen hatten sich bereit erklärt, sie bei sich aufzunehmen. Das Gericht setzte die Strafe von einem Jahre auf sechs Monate herab und billigte beiden Angeklagten eine Bewährungsfrist zu. Die väterlichen Ermahnungen des Vorsitzenden dürften zweifelsohne auf diese jungen Leute eine größere erzieherische Wirkung ausüben, als dies das Gefängnis imstande gewesen wäre.

Fast zur gleichen Zeit stand vor dem Schöffengericht Charlottenburg der 23jährige Dachdeckergehilfe R. Seine Jugend verlief nicht in geordneten Verhältnissen wie diejenige der beiden ersten jungen Leute. Seine Mutter verlor er, als er noch klein war, seinen Vater hat er nie gekannt. Er kam in ein Waisenhaus, dann zu Pflegeeltern und in verschiedene Fürsorgeanstalten. Man gab ihn in die Lehre zu einem Dachdecker. Er lernte nach einigen Zwischenfällen aus, war fleißig, durfte bei seinem Meister in Arbeit bleiben, hatte später in Berlin Anstellung, wurde arbeitslos und erhielt Erwerbslosenunterstützung. Am 15. April sagte man ihm im Arbeitsamt, daß er bald Arbeit erhalten würde. Er betrank sich aus Freude darüber und wurde abends von einem Eisenbahnangestellten auf dem Eisenbahngelände im Grunewald, das er unberechtigt betreten hatte, zur Rede gestellt. Es kam zu einer Auseinandersetzung. Bald darauf hörte der Eisenbahnbeamte Hilferufe; er eilte zu der Stelle, woher sie kamen, sah nur den liegenden R. und holte die Polizei. Es stellte sich heraus, daß der Angetrunkene versucht hatte, einer Frau die Handtasche zu entreißen. Auf dem Wege zum Revier leistete er Widerstand und benahm sich ganz sinnlos. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängnis, das Gericht erkannte auf 7½ Monate. Es stellte dem Angeklagten eine Bewährungsfrist in Aussicht unter der Bedingung, daß er sich unter Schutzaufsicht stelle und daß nach dem Bericht der Fürsorgebehörde für ein geeignetes Unterkommen und Arbeit gesorgt sei.

Wie soll wohl der Angeklagte aus dem Gefängnis heraus durch das Arbeitsamt eine Arbeitsstelle erhalten. Die soziale Gerichtshilfe will das Gericht ersuchen, die Bewährungsfrist nicht von einer bereits zur Verfügung stehenden Arbeitsstelle abhängig zu machen.